

Martin Luther

Schriften zur Neuorganisation  
der Gesellschaft

\*

Der große Katechismus

Herausgegeben von

Hermann Barge, Hans Heinrich Borchardt,  
Paul Joachimsen und Max Schumann



---

Chr. Kaiser Verlag / München



Ob Kriegsleute auch in seligem Stande  
sein können

1526



---

Dem Bestrengen und Ehrenfesten Ussa von Kram,  
Ritter usw., meinem günstigen Herrn und Freunde,  
Martinus Luther

Gnade und Friede in Christo! Bestrenger, Ehrenfester, lieber Herr und Freund! Als Ihr am nächsten kurfürstlichen Einzug zu Wittenberg mit uns von dem Stande der Kriegsleute redetet, unter welcher Rede mancherlei Stücke, so das Gewissen betreffend, vorgebracht wurden, darauf Ihr und andere mehr von mir einen schriftlichen, öffentlichen Unterricht begehrtet, weil viel mehr sind, die sich des Standes und Wesens beschweren, etliche in Zweifel stehen, etliche aber sich so gar und ganz erwegen, daß sie nichts mehr nach Gott fragen, und beide, Seele und Gewissen, in den Wind schlagen. Wie ich denn wohl selbst solcher Gesellen habe sagen gehört: wenn sie sollten daran gedenken, dürften sie nimmermehr in den Krieg kommen. Gerade als wäre Kriegen solch ein trefflich Ding, daß an Gott und Seele nicht zu denken sei, wenn Krieg vorhanden ist; so doch dann, als in Todesnöten und Gefahr, am meisten an Gott und für die Seelen zu denken ist.

Auf daß nun, so viel an uns ist, den schwachen, blöden und zweifelnden Gewissen geraten werde und die Ruchlosen besser Unterricht bekommen, habe ich Eure Bitte bewilligt und dies Büchlein zugesagt. Denn wer mit gutem wohlberichtetem Gewissen streitet, der kann auch wohl streiten; sintemal es nicht fehlen kann, wo gut Gewissen ist, da ist auch großer Mut und festes Herz, wo aber das Herz fest und der Mut getrost ist, da ist die Saust auch desto mächtiger und beide, Roß und Mann, frischer, und gelingen alle Dinge besser, und schicken sich auch alle Fälle und Sachen desto feiner zum Siege, welchen denn auch Gott gibt. Wiederum, wo das Gewissen blöde und unsicher ist, da kann auch das Herz nicht recht fest sein. Denn es ist unmöglich, daß böse Gewissen nicht sollten feig und zag machen; wie Moses



150 Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können

zu seinen Juden sagt: ,Wenn du ungehorsam bist, so wird dir Gott ein verzagtes Herz geben, daß, wo du eines Weges wider deine Feinde ziehst, sollst du durch sieben Wege zerstreut werden und kein Glück haben.' So geht's denn, daß beide, Roß und Mann, faul und ungeschickt sind, und kein Anschlag vor sich geht, und muß zuletzt unterliegen. Was aber rohe, ruchlose Gewissen sind im Haufen, welche Tollkühne und Wagehälse heißen, mit denen geht's alles plumpsweise zu, sie gewinnen oder verlieren. Denn wie es denen geht, die gute oder böse Gewissen haben, so geht's solchem rohen Vieh mit, weil sie im Haufen sind. Um ihrer willen wird kein Sieg gegeben, denn sie sind die Schalen und nicht der rechte Kern des Kriegshaufens.

Demnach schicke ich Euch nun diesen meinen Unterricht, soviel mir Gott verliehen hat, damit Ihr und andere, so gerne wollten wohl Krieg führen, auf daß sie auch Gottes Huld und das ewige Leben nicht verlören, sich wissen zu rüsten und unterweisen. Gottes Gnade sei mit Euch! Amen.



---

Aufs erste ist der Unterschied vorzunehmen, daß ein ander Ding ist Amt und Person, oder Werk und Täter. Denn es kann wohl ein Amt oder Werk gut und recht sein an ihm selber, das doch böse und unrecht ist, wenn die Person oder der Täter nicht gut oder recht ist oder treibt's nicht recht. Ein Richteramt ist ein köstlich, göttlich Amt, es sei der Mundrichter oder Sausrichter, welchen man den Scharfrichter heißt. Aber wenn's einer vornimmt, dem es nicht befohlen ist, oder der, so des Befehl hat, nach Geld und Gunst ausrichtet, so ist's bereits nicht mehr recht noch gut. Der eheliche Stand ist auch köstlich und göttlich, dennoch ist mancher Schalk und Bube drinnen. Also ist's auch mit dem Kriegerstand, =amt oder =werk: das an ihm selbst recht und göttlich ist; aber darauf ist zu sehen, daß es die Person auch sei, die dazu gehöre und rechtschaffen sei, wie wir hören werden.

Aufs andere bedinge ich hier, daß ich auf diesmal nicht rede von der Gerechtigkeit, die vor Gott fromme Personen macht. Denn dasselbe tut allein der Glaube an Jesum Christ, ohne all unser Werk und Verdienst, aus lauter Gottes Gnaden geschenkt und gegeben; wie ich das sonst so oft und manchmal geschrieben und gelehrt habe; sondern ich rede hier von der äußerlichen Gerechtigkeit, die in den Aemtern und Werken stehet und gehet, das ist (auf daß ich's ja deutlich sage), ich handle hierin: ob der christliche Glaube, durch welchen wir vor Gott fromm gerechnet werden, auch neben sich leiden könne, daß ich ein Kriegermann sei, Krieg führe, würge und steche, raube und brenne, wie man dem Feinde in Kriegsläufen nach Kriegsrecht tut; ob solch Werk auch Sünde oder Unrecht sei, davon sich Gewissen zu machen sei vor Gott; oder, ob ein Christ müsse der Werke keines tun, sondern allein wohlthun, lieben, niemand würgen oder beschädigen? Das heiße ich ein Amt oder Werk, welches, ob's schon göttlich



und recht wäre, dennoch böse und unrecht werden kann, so die Person unrecht und böse ist.

Aufs dritte: Von dem Kriegsamt und -werk, wie das an ihm selbst recht und göttlich sei, gedenke ich hier auch nicht in die Länge zu schreiben, weil ich davon im Büchlein von weltlicher Obrigkeit reichlich habe geschrieben. Denn ich mich schier rühmen möchte, daß seit der Apostel Zeit das weltliche Schwert und Obrigkeit nie so klärlich beschrieben und herrlich gepriesen ist, wie auch meine Feinde müssen bekennen, wie durch mich; dafür ich doch den ehrlichen Dank habe zu Lohn verdient, daß meine Lehre aufrührerisch und als die, so wider die Obrigkeit strebe, gescholten und verdammt wird. Des sei Gott gelobt! Denn weil das Schwert ist von Gott eingesetzt, die Bösen zu strafen, die Frommen zu schützen und Friede zu handhaben, Röm. 13, 1 f., 1. Petr. 2, 13 ff., so ist's auch gewaltiglich genug bewiesen, daß Kriegen und Würgen von Gott eingesetzt ist, und was Kriegsläufe und -recht mitbringt. Was ist Krieg anders, denn Unrecht und Böses strafen? Warum friegt man, denn daß man Friede und Gehorsam haben will?

Ob's nun wohl nicht scheint, daß Würgen und Rauben ein Werk der Liebe ist, derhalben ein Einfältiger denkt, es sei nicht ein christlich Werk, zieme auch einem Christen nicht zu tun, so ist's doch in der Wahrheit auch ein Werk der Liebe. Denn gleichwie ein guter Arzt, wenn die Seuche so böse und groß ist, daß er muß Hand, Süße, Ohr oder Augen lassen abhauen oder verderben, auf daß er den Leib errette — so man ansieht das Glied, das er abhauet, scheint es, er sei ein greulicher, unbarmherziger Mensch, so man aber den Leib ansieht, den er will damit erretten, so findet sich's in der Wahrheit, daß er ein trefflicher, treuer Mensch ist, und ein gut christlich (so viel es an ihm selber ist) Werk tut —: also auch, wenn ich dem Kriegeramt zusehe, wie es die Bösen straft, die Unrechten würgt und solchen Jammer anrichtet, scheint es gar ein unchristlich Werk zu sein und allerdings wider die christliche Liebe; sehe ich aber an, wie es die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehre und Friede damit erhält und bewahret, so findet sich's, wie



föstlich und göttlich das Werk ist, und merke, daß es auch ein Bein oder Hand abhauet, auf daß der ganze Leib nicht vergehe. Denn wo das Schwert nicht wehrete und Friede hielte, so müßte alles durch Unfriede verderben, was in der Welt ist. Derhalben ist ein solcher Krieg nicht anders, denn ein fleiner kurzer Unfriede, der einem ewigen unermesslichen Unfrieden wehret, ein flein Unglück, das einem großen Unglück wehret.

Daß man nun viel schreibt und sagt, welch eine große Plage Krieg sei, das ist alles wahr. Aber man sollte auch daneben ansehen, wie vielmal größer die Plage ist, der man mit Kriegen wehret. Ja, wenn die Leute fromm wären und gern Frieden hielten, so wäre Kriegen die größte Plage auf Erden. Wo rechnest du aber hin, daß die Welt böse ist, die Leute nicht wollen Frieden halten, rauben, stehlen, töten, Weib und Kind schänden, Ehre und Gut nehmen? Solchem gemeinen Allerwelt-Unfrieden, davor kein Mensch bleiben könnte, muß der fleine Unfriede, der da Krieg oder Schwert heißt, steuern. Darum ehret auch Gott das Schwert also hoch, daß er's seine eigene Ordnung heißt, und will nicht, daß man sagen oder wähen solle, Menschen haben's erfunden oder eingesetzt. Denn die Hand, die solch Schwert führet und würget, ist auch alsdann nicht mehr Menschenhand, sondern Gotteshand, und nicht der Mensch, sondern Gott hängt, rädert, enthauptet, würget und frieget. Es sind alles seine Werke und seine Gerichte.

Summa: man muß im Kriegeramt nicht ansehen, wie es würget, brennet, schlägt und fängt usw. Denn das tun die engen einfältigen Kinderaugen, die dem Arzt nicht weiter zusehen, als wie er die Hand abhauet oder das Bein absäget, sehen aber oder merken nicht, daß es um den ganzen Leib zu retten zu tun ist. Also muß man auch dem Kriegs- oder Schwertsamt zusehen mit männlichen Augen, warum es so würget und greulich tut; so wird sich's selbst beweisen, daß es ein Amt ist an ihm selbst göttlich und der Welt so nötig und nützlich, wie Essen und Trinken oder sonst ein ander Werk.

Daß aber etliche solches Amtes mißbrauchen, würgen und schlagen ohne Not, aus lauter Mutwillen, das ist nicht des



154 Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können

Amtes, sondern der Person Schuld. Denn wo ist je ein Amt, Werk oder irgendein Ding so gut, des die mutwilligen, bösen Leute nicht mißbrauchen? Solche sind gleich wie die tollen Ärzte, die eine gesunde Hand wollten dem Menschen abhauen ohne Noth, aus lauter Mutwille; ja, sie gehören in den gemeinen Unfrieden, den man mit rechtem Krieg und Schwert wehren und zum Frieden zwingen muß; wie es denn auch allewege geschieht und geschehen ist, daß die geschlagen werden, die Krieg ohne Noth anfangen. Denn sie können zuletzt doch Gottes Gericht, das ist seinem Schwert, nicht entgehen. Er findet und trifft sie zuletzt; wie den Bauern jetzt im Aufruhr auch geschehen ist.

Solches zu bestätigen, haben wir den größten Prediger und Lehrer nächst Christo, nämlich Johannes den Täufer, welcher Luk. 3, 14, da die Kriegsknechte zu ihm kamen und fragten, was sie tun sollten, ihr Amt nicht verdammt, sie auch des nicht abstehen hieß, sondern bestätigte es vielmehr und sprach: „Laßt euch begnügen an eurem Solde und tut niemand Gewalt noch Unrecht.“ Damit hat er das Kriegeramt an ihm selbst gepriesen, aber gleichwohl den Mißbrauch gewehrt und verboten. Denn Mißbrauch gehet das Amt nicht an. Also auch Christus, da er vor Pilato stand, bekannte er, Kriegen wäre nicht unrecht, da er sprach: „Wäre ich von dieser Welt König, so würden meine Diener streiten darüber, daß ich nicht den Juden überantwortet würde.“ Hieher gehören auch alle alten Kriegshistorien im Alten Testament, wie Abraham, Moses, Josua, die Richter, Samuel, David und alle Könige im Volke Israel. Sollte aber Kriegen oder Kriegeramt an ihm selbst unrecht oder Gott mißfällig sein, so müßten wir Abraham, Moses, Josua, David und alle anderen heiligen Väter, Könige und Fürsten verdammen, welche darin auch Gott gedient haben und desselbigen Werkes hoch berühmt sind in der Schrift; wie das alles wohl bewußt ist allen, die auch wenig in der Heiligen Schrift gelesen haben. Verhalben es hier nicht not ist weiter zu beweisen.

Und ob vielleicht jemand hier wollte sagen, es wäre ein ander Ding mit den heiligen Vätern gewesen, als welche Gott hätte von andern Heiden gesondert durch seine Wahl und Wort und



hätte sie heißen streiten: darum wäre ihr Exempel nicht genug für einen Christen im Neuen Testament, weil sie Gottes Befehl für sich hatten und aus göttlichem Gehorsam stritten, aber wir keinen Befehl haben zu streiten, sondern vielmehr zu leiden und alles fahren zu lassen. Darauf ist klärlich genug geantwortet durch S. Peter und Paulus, welche beide gebieten auch im Neuen Testament, menschlicher Ordnung und Geboten der weltlichen Obrigkeit gehorsam zu sein. Und wie wir gehört haben droben, daß S. Johannes der Täufer die Kriegsleute als ein christlicher Lehrer christlich lehrte und dennoch sie ließ Kriegsleute bleiben, allein, daß sie des nicht sollten mißbrauchen, niemand Unrecht oder Gewalt tun, sondern sich an ihrem Solde begnügen lassen. Darum ist auch im Neuen Testament das Schwert mit Gottes Wort und Befehl bestätigt, und die sein recht brauchen und in Gehorsam streiten, dienen auch Gott darin und sind seinem Worte gehorsam.

Und denke du selber: wenn man das Stück einräumet, daß Kriegen an ihm selbst unrecht wäre, so würden wir darnach auch müssen alle andern Stücke einräumen und unrecht sein lassen. Denn so das Schwert ein unrecht Ding wäre im Streiten, so würde es auch unrecht sein, wenn es die Übeltäter strafft oder Friede hält. Und kurzum, alle seine Werke würden unrecht sein müssen. Denn was ist recht Kriegen anders, denn die Übeltäter strafen und Friede halten? Wenn man einen Dieb, Mörder oder Ehebrecher straft, das ist eine Strafe über einen einzelnen Übeltäter. Wenn man aber recht kriegt, so straft man einen ganzen großen Haufen Übeltäter auf einmal, die so großen Schaden tun, so groß der Haufe ist. Ist nun ein Werk des Schwertes gut und recht, so sind sie alle recht und gut. Es ist doch ein Schwert und nicht ein Suchschwanz, und heißt Gottes Zorn, Röm. 13, 4.

Auf das aber, daß sie einführen: die Christen haben keinen Befehl zu streiten, und Exempel seien nicht genug, weil sie eine Lehre haben von Christo, daß sie dem Übel nicht sollen widerstehen, sondern alles leiden, habe ich genugsam im Büchlein von der weltlichen Obrigkeit geantwortet. Denn freilich streiten



die Christen nicht, noch haben sie weltliche Obrigkeit unter sich. Ihr Regiment ist ein geistlich Regiment, und sind nach dem Geiste niemand denn Christo unterworfen. Aber dennoch sind sie mit Leib und Gut der weltlichen Obrigkeit unterworfen und schuldig gehorsam zu sein. Wenn sie nun von weltlicher Obrigkeit zum Streit gefordert werden, sollen und müssen sie streiten aus Gehorsam, nicht als Christen, sondern als Glieder und untertänige gehorsame Leute nach dem Leibe und zeitlichem Gut. Darum wenn sie streiten, so tun sie es nicht für sich, noch um ihretwillen, sondern zu Dienst und Gehorsam der Obrigkeit, unter welcher sie sind; wie S. Paulus an Titus schreibt: „Sie sollen der Obrigkeit gehorsam sein.“ Davon magst du weiter lesen im Büchlein von weltlicher Obrigkeit.

Denn das ist Summa Summarum davon: das Amt des Schwertes ist an ihm selber recht und eine göttliche, nützliche Ordnung, welche er will unverachtet, sondern gefürchtet, geehrt und gehorcht haben, oder es soll ungerochen nicht bleiben, wie S. Paulus Röm. 13, 2 sagt. Denn er hat zweierlei Regiment unter den Menschen aufgerichtet, eins geistlich durchs Wort und ohne Schwert, dadurch die Menschen sollen fromm und gerecht werden, also, daß sie mit derselbigen Gerechtigkeit das ewige Leben erlangen. Und solche Gerechtigkeit handhabt er durchs Wort, welches er den Predigern befohlen hat. Das andere ist ein weltlich Regiment durchs Schwert, auf daß diejenigen, so durchs Wort nicht wollen fromm und gerecht werden zum ewigen Leben, dennoch durch solch weltlich Regiment gedrungen werden, fromm und gerecht zu sein vor der Welt. Und solche Gerechtigkeit handhabt er durchs Schwert. Und wie wohl er derselbigen Gerechtigkeit nicht will lohnen mit dem ewigen Leben, so will er sie dennoch haben, auf daß Friede unter den Menschen erhalten werde, und belohnet sie mit zeitlichem Gute. Denn darum gibt er der Obrigkeit so viel Guts, Ehre und Gewalt, daß sie es mit Recht vor andern besitzen, daß sie ihm dienen, solche weltliche Gerechtigkeit zu handhaben. Also ist Gott selber aller beider Gerechtigkeit, beider geistlicher und leiblicher, Stifter, Herr, Meister, Förderer und Belohner, und



ist keine menschliche Ordnung oder Gewalt drinnen, sondern eitel göttlich Ding.

Weil es nun des Amtes und Standes halben an ihm selber keinen Zweifel hat, daß alles recht und göttlich Ding ist, wollen wir nun von den Personen und Brauch desselbigen Standes handeln. Denn da liegt's am meisten an, daß man wisse, wer und wie man dieses Amtes brauchen solle. Und hier hebt sich's auch, daß, wenn man gewisse Regel und Recht stellen will, so viel Fälle und Ausnahmen sich begeben, daß es gar schwierig ist, oder auch unmöglich, alles so genau und eben zu fassen; wie es denn gehet auch in allen Rechten, daß man sie so gewiß und eben nimmermehr kann stellen, es kommen Fälle, die eine Ausnahme gewinnen. Und wo man nicht die Ausnahme ließe gehen, sondern folgte stracks den Rechten nach, so wäre es das allergrößte Unrecht, wie der Heide Terentius sagt: 'Das strengste Recht ist das allergrößte Unrecht.' Und Salomo in seinem Prediger lehret auch, man solle nicht allzu recht sein, sondern zuweilen nicht wollen weise sein.

Als, daß ich des ein Exempel gebe: In der Bauern Aufruhr, nächst vergangen, hat man wohl etliche gefunden, die ungern mitgezogen sind, sonderlich was wohlhabende Leute gewesen sind. Denn es galt der Aufruhr den Reichen ebensowohl als den Oberherren. Und der Billigkeit nach zu vermuten ist, daß keinem Reichen der Aufruhr sei lieb gewesen. Wohlan, da haben etliche mit gemußt ohne ihren Willen und Dank. Etliche auch haben sich in solchen Zwang gegeben, der Meinung, daß sie dem tollen Haufen könnten wehren und mit gutem Rat hindern etwa ihrem bösen Vornehmen, daß sie doch nicht so viel Übels täten, der Obrigkeit zugut und ihnen selbst auch zunutze. Etliche auch sind mitgezogen aus Vergunst ihrer Oberherren, welche sie zuvor darum gefragt haben. Und was dergleichen Fälle mehr sich möchten begeben haben. Denn niemand kann sie alle erdenken noch ins Recht fassen.

Nun wohlan, hier stehet das Recht und spricht: Alle Aufrührerische sind des Todes schuldig. Und diese dreierlei sind in frischer Tat unter dem aufrührerischen Haufen gefunden. Was



soll man ihnen tun? Soll hier keine Ausnahme gelten und das strenge steife Recht gehen, wie es lautet von der Tat äußerlich, so müssen sie auch sterben wie die andern, die samt der Tat ein schuldiges Herz und Willen drinnen gehabt, so doch diese ein unschuldiges Herz und guten Willen gegen die Obrigkeit gehabt. Wie denn etliche unserer Junkerlein getan haben, sonderlich den Reichen, da sie haben etwas vermeint zu erschinden, wenn sie nur haben zu ihnen sagen können: Du bist mit gewesen unter dem Haufen, du mußt fort, und haben also groß Unrecht vielen Leuten getan und unschuldig Blut vergossen, Witwen und Waisen gemacht, dazu ihnen das Gut genommen, und heißen dennoch die vom Adel. Ja freilich vom Adel! Aber es ist der Dreck auch vom Adel und mag sich wohl rühmen, er komme aus des Adlers Leibe, ob er wohl stinkt und nichts nütze ist. Also mögen diese auch wohl vom Adel sein. Wir Deutsche sind Deutsche und bleiben Deutsche, das ist: Säue und unvernünftige Bestien!

So sage ich nun: In solchen Fällen, wie der dreierlei obgenannten Leute Exempel gibt, soll das Recht weichen und an seiner Statt die Billigkeit regieren. Denn das Recht spricht dürr heraus: Aufruhr ist des Todes schuldig, als *Crimen laesae Majestatis*, als eine Sünde wider die Obrigkeit. Aber die Billigkeit spricht also: Ja liebes Recht, es ist, wie du sagst. Aber es kann geschehen, daß zwei ein gleich Werk tun, aber doch mit ungleichem Herzen und Meinung. Z. B. Judas küßte den Herrn Christum im Garten, welches äußerlich ein gut Werk ist, aber sein Herz war böse und verriet seinen Herrn mit dem guten Werke, welches doch Christus und seine Jünger sonst aus gutem Herzen miteinander übten. Wiederum, Petrus setzte sich mit Annas' Dienern zum Feuer und wärmte sich mit den Gottlosen, das war nicht gut usw. Wenn nun hier streng Recht gehen sollte, so müßte Judas ein frommer Mann und Petrus ein Schalk sein. Aber das Herz Juda war böse, das Herz Petri war gut, darum muß die Billigkeit hier das Recht meistern.

Also, welche unter den Aufrührerischen gewesen sind guter Meinung, dieselbige spricht die Billigkeit nicht allein los, sondern achtet sie wohl zwiefältiger Gnaden wert. Denn sie sind eben



wie der fromme Husai von Urach, welcher sich unter den auf-  
rührerischen Absalom begab und stellte sich sehr gehorsam, auch  
aus Davids Befehl, alles der Meinung, daß er David helfe und  
dem Absalom wehrte, wie das alles fein geschrieben ist im andern  
Buch Samuel am 15, 32 ff. und 16, 16 ff. Außerlich anzusehen  
war Husai auch aufrührerisch mit Absalom wider David, aber  
er verdienet großes Lob und Ehre ewiglich vor Gott und aller  
Welt. Wenn nun David denselbigen Husai hätte lassen als einen  
Aufrührerischen richten, das wäre ebenso eine löbliche Tat ge-  
wesen, wie die jetzt unsere Fürsten und Junkerlein an dergleichen  
unschuldigen, ja wohlverdienten Leuten tun.

Solche Tugend oder Weisheit, die also kann und soll das  
strenge Recht lenken und messen, nach dem sich die Fälle begeben,  
und einerlei gutes oder böses Werk nach Unterschied der Meinung  
und der Herzen richtet, die heißt auf griechisch *ἐπιείκεια*, auf  
lateinisch *aequitas*, ich nenne sie *Billigkeit*. Denn weil das  
Recht muß und soll einfältiglich mit durren kurzen Worten ge-  
stellt werden, kann es gar nicht alle Zufälle und Hindernisse mit  
einfassen. Derhalben die Richter und Herren müssen hier Flug  
und fromm sein und die Billigkeit aus der Vernunft messen und  
also dann das Recht lassen gehen oder anstehen. Wie ein Haus-  
wirt setzt seinem Gesinde ein Recht, was sie diesen oder den Tag  
tun sollen. Da stehet das Recht: wer das nicht tut oder hält, soll  
seine Strafe leiden. Nun mag der eine krank oder sonst ohne  
seine Schuld verhindert werden, da höret das Recht auf, und  
wäre gar ein wütiger Hausherr, der seinen Knecht um solches  
Nachlassens willen wollte strafen. Also müssen und sollen alle  
Rechte, welche auf die Tat gestellt sind, der Billigkeit als der  
Meisterin unterworfen sein um der mannigfaltigen, unzähligen,  
ungewissen Zufälle willen, die sich begeben können und niemand  
sie kann zuvor abmalen oder fassen.

Demnach sagen wir nun auch vom Kriegsrecht oder vom  
Brauch des Kriegswerkes der Personen halben: Erstlich daß Krieg  
mag geschehen von dreierlei Personen, nämlich daß ein Gleicher  
wider seinen Gleichen streitet, das ist, da der beider Personen keine  
der andern geschworen oder untertan ist, obgleich die eine Person



nicht so groß, herrlich, mächtig sei wie die andere. Item: wenn die Oberperson wider ihre Unterperson krieget; item, wenn die Unterperson wider ihre Oberperson streitet.

Nun, das dritte nehmen wir zuerst vor uns. Hier steht das Recht und spricht, daß niemand solle wider seinen Oberherrn fechten noch streiten, denn der Obrigkeit ist man Gehorsam, Ehre und Furcht schuldig, Röm. 13, 1. Denn wer über sich hauet, dem fallen die Späne in die Augen, und wie Salomo spricht: ‚Wer Steine in die Höhe wirft, dem fallen sie auf den Kopf.‘ Das ist kurzum das Recht an ihm selbst, welches Gott selbst eingesetzt hat und von Menschen angenommen ist. Denn es reimet sich nicht, gehorsam zu sein und doch widerstreiten, untertänig zu sein und den Herrn nicht wollen leiden.

Nun wir aber jetzt gesagt haben, daß die Billigkeit solle des Rechtes Meisterin sein und, wo es die Zufälle fordern, das Recht lenken, heißen und lassen dawider tun: darum fragt sich's hier, ob's auch billig könne sein, das ist, ob auch ein Fall etwa sich möge zutragen, daß man wider dies Recht möge der Obrigkeit ungehorsam sein und wider sie streiten, sie absetzen oder binden? Denn es ist eine Untugend in uns Menschen, die heißt Fraus, das ist List oder Tücke; wenn dieselbige höret, daß Billigkeit über Recht gehet, wie gesagt ist, so ist sie dem Rechte ganz feind und sucht und grübelt Tag und Nacht, wie sie unter dem Namen und Schein der Billigkeit zu Markt komme und sich verkaufe, damit das Recht zunichte werde und sie die liebe Traute sei, die es gut gemacht habe. Daher ein Sprichwort gehet: ‚Inventa lege inventa est fraus legis‘: Wenn ein Recht angehet, so bald findet sich Jungfrau Fraus auch.

Die Heiden, weil sie von Gott nichts gewußt, auch nicht erkannt haben, daß weltlich Regiment Gottes Ordnung sei (denn sie haben es für menschlich Glück und Tat gehalten), die haben hier frisch drein gegriffen und nicht allein billig, sondern auch löblich gehalten, unnütze, böse Obrigkeit abzusetzen, zu würgen und verjagen. Daher die Griechen auch Kleinode und Geschenke durch öffentliche Gesetze zusprachen den Tyrannicidis, das ist denen, welche einen Tyrannen erstächen oder umbrächten. Dem



sind die Römer in ihrem Kaisertum mächtiglich gefolgt und haben schier das mehrere Teil ihrer Kaiser selbst ermordet, daß in demselbigen löblichen Kaisertum schier kein Kaiser ist jemals von den Feinden erschlagen. Sie aber selbst haben ihrer wenige lassen auf dem Bette und des natürlichen Todes sterben. Das Volk Israel und Juda haben desgleichen auch etliche ihrer Könige also erwürgt und umgebracht.

Aber uns ist nicht genug an solchen Exempeln. Denn wir fragen hier nicht darnach, was die Heiden oder Juden getan haben, sondern was recht und billig ist zu tun, nicht allein vor Gott im Geist, sondern auch in göttlicher, äußerlicher Ordnung des weltlichen Regiments. Denn wenn gleich noch heute oder morgen ein Volk sich aufmacht und setzt seinen Herrn ab oder erwürgt ihn, wohlan, das wäre geschehen, die Herren müssen's gewarten, ob's Gott so verhinke. Aber daraus folgt noch nicht, daß es darum recht und billig getan sei. Mir ist noch kein solcher Fall vorgekommen, da es billig wäre, kann auch jetzt diesmal keinen erdenken. Die Bauern in dem Aufruhr gaben vor, die Herren wollten das Evangelium nicht lassen predigen und schänden die armen Leute, darum mußte man sie stürzen. Aber ich habe solches verantwortet, daß, obgleich die Herren unrecht daran taten, wäre darum nicht billig noch recht, auch Unrecht zu tun, das ist, ungehorsam sein und zerstören Gottes Ordnung, die nicht unser ist, sondern man solle das Unrecht leiden. Und wo ein Fürst oder Herr das Evangelium nicht will leiden, da gehe man in ein ander Fürstentum, da es gepredigt wird, wie Christus spricht: „Verfolgen sie euch in einer Stadt, so fliehet in die andere.“

Das ist wohl billig, wo etwa ein Fürst, König oder Herr wahnsinnig würde, daß man denselbigen absetzt und verwahrt; denn der ist nun fortan nicht für einen Menschen zu halten, weil die Vernunft dahin ist. Ja, sprichst du, ein wütiger Tyrann ist freilich auch wohl wahnsinnig oder noch wohl ärger zu achten denn ein Unsinniger, denn er tut viel mehr Schaden usw. Hier will sich's Flemmen mit der Antwort. Denn es hat solche Rede einen mächtigen Schein und will eine Billigkeit herauszwingen.



Aber doch sage ich meine Meinung darauf, daß es nicht gleich ist mit einem Wahnsinnigen und einem Tyrannen. Denn der Wahnsinnige kann nichts Vernünftiges tun noch leiden, es ist auch keine Hoffnung da, weil der Vernunft Licht weg ist. Aber ein Tyrann tut dennoch viel dazu: so weiß er, wo er Unrecht tut, und ist Gewissen und Erkenntnis noch bei ihm und Hoffnung auch, daß er sich möge bessern, sich sagen lassen und lernen und folgen, welcher keines bei dem Wahnsinnigen ist, welcher ist wie ein Klotz oder Stein. Über das ist noch dahinten eine böse Folge oder Exempel, daß, wo es gebilligt wird, Tyrannen zu ermorden oder verjagen, reißt es bald ein und wird ein gemeiner Mutwille daraus, daß man Tyrannen schilt, die nicht Tyrannen sind, und sie auch ermordet, wie es dem Pöbel in den Sinn kommt; wie uns das die römischen Historien wohl zeigen, da sie manchen feinen Kaiser töteten, allein darum, daß er ihnen nicht gefiel oder nicht ihren Willen tat und ließ sie nicht Herren sein und hielt sich für ihren Knecht und Maulaffen, wie dem Galba, Pertinax, Gordian, Alexander und mehreren geschah. Man darf dem Pöbel nicht viel pfeifen, er tollet sonst gern, und ist billiger, demselbigen zehn Ellen abbrechen, denn eine Hand breit, ja eines Singers breit einräumen in solchem Fall; und besser, daß die Tyrannen hundertmal ihnen Unrecht tun, denn daß sie den Tyrannen einmal Unrecht tun. Denn so ja Unrecht soll gelitten sein, so ist's zu erwählen, von der Obrigkeit zu leiden, als daß die Obrigkeit von den Untertanen leide. Denn der Pöbel hat und weiß keine Maße, und steckt in einem jeglichen mehr denn fünf Tyrannen. Nun ist's besser von einem Tyrannen, das ist, von der Obrigkeit Unrecht leiden, denn von unzähligen Tyrannen, das ist vom Pöbel, Unrecht leiden.

Man sagt, die Schweizer haben vorzeiten auch ihre Oberherren erschlagen und sich selbst frei gemacht usw. Und die Dänen neulich haben ihren König verjagt, zeigen beide Ursache an die unerträgliche Tyrannei, so die Untertanen haben müssen leiden usw. Ich habe aber droben gesagt, daß ich hier nicht handle, was Heiden tun oder getan haben, oder was denselbigen Exempeln und Geschichten gleich ist, sondern was man tun solle:



und könne mit gutem Gewissen, auf daß man sicher und gewiß sei, daß solches Tun an ihm selbst vor Gott nicht Unrecht sei. Denn ich zu guter Maßen wohl weiß, auch nicht wenig Historien gelesen habe, wie oftmals die Untertanen ihre Obrigkeit erwürgt oder verjagt haben, wie die Juden, Griechen und Römer. Und Gott hat's also gehen und sie drüber wachsen und zunehmen lassen. Aber zuletzt hat sich's dennoch immer gefunden im Ausbruch. Denn die Juden wurden zuletzt durch die Assyrier, die Griechen durch König Philippus, die Römer durch die Goten und Longobarden unterdrückt und zerstört. Die Schweizer haben's wahrlich auch bisher mit viel Blut teuer bezahlt, bezahlen auch noch immer; wie es hinausgehen wird, kann man leichtlich abnehmen. Die Dänen sind auch noch nicht hindurch. Ich sehe aber kein beständiger Regiment, denn da die Obrigkeit in Ehren gehalten wird, wie der Perser, Tartaren und derselbigen Völker mehr, welche nicht allein sind vor den Römern und aller Gewalt geblieben, sondern haben wohl die Römer und viel mehr Land zerstört.

Mein Grund und Ursache ist dies allein, daß Gott spricht: „Die Rache ist mein, ich will vergelten.“ Item: „Richtet nicht.“ Dazu wird im Alten Testament so hart und oft verboten, der Obrigkeit auch nicht zu fluchen noch übel zu reden, 2. Mos. 22, 28: „Du sollst dem Fürsten deines Volkes nicht fluchen.“ Und Paulus 1. Tim. 2, 2 lehret die Christen, für die Obrigkeit bitten usw. Salomo lehret in seinen Sprüchen und Prediger allenthalben, dem Könige gehorchen und untertänig zu sein. Nun kann das niemand leugnen, wenn die Untertanen sich wider die Obrigkeit setzen, daß sie sich selbst rächen, sich selbst zum Richter machen, welches nicht allein wider Gottes Ordnung und Gebot, der das Gericht und Rache will selbst haben, sondern auch wider alles natürliche Recht und Billigkeit ist, wie man spricht: „Niemand soll seiner selbst Richter sein“; und abermal: „Wer wider schlägt, der ist unrecht.“

Hier willst du vielleicht sagen: „Ja, wie ist's doch alles zu leiden von den Tyrannen? du gibst ihnen zuviel, und wird ihre Bosheit durch solche Lehre nur stärker und größer. Soll man



denn leiden, daß also jedermanns Weib und Kind, Leib und Gut in der Gefahr der Schande stehe? Wer will etwas Redliches anfangen, wo man so leben soll? — Antworte ich: Lehre ich doch nicht dich, der du tun willst, was dich dünkt und dir gefällt. Fahre hin deinem Sinn nach und erwürge deine Herren alle. Siehe zu, wie dir's gelinget. Ich lehre die allein, so gern wollten recht tun. Solchen sage ich, daß der Obrigkeit nicht ist zu wehren mit Srevel und Aufruhr, wie die Römer, Griechen, Schweizer und Dänen getan haben; sondern haben wohl andere Weise. Erstlich die: Wenn sie sehen, daß die Obrigkeit ihrer selbst Seelen Seligkeit so geringachtet, daß sie wütet und Unrecht tut; was liegt dir denn daran, daß sie dir dein Gut, Leib, Weib und Kind verderbet? Kann sie doch deiner Seele nicht schaden und tut sich selbst mehr Schaden denn dir, weil sie ihrer selbst Seele verdammt, da denn nachfolgen muß auch Leibes und Gutes Verderben. Meinst du, es sei nicht schon hoch genug gerochen?

Zum andern: Wie wolltest du tun, wenn dieselbige deine Obrigkeit Krieg hätte, da nicht allein dein Gut, Weib und Kind, sondern du selbst auch müßtest zu scheitern gehen, gefangen, verbrannt, erwürgt werden um deines Herrn willen? Wolltest du darum deinen Herrn erwürgen? Wieviel feine Leute hat wohl Kaiser Maximilian verloren in Kriegen sein Lebenlang, darum man ihm doch nichts getan hat. Und wo er sie hätte tyrannisch umgebracht, wäre freilich nie Greulicheres gehört. Wohl an, dennoch ist er ja Ursache, daß sie umgekommen sind, denn um seinetwillen sind sie erschlagen. Was ist nun ein Tyrann und Wüterich anders, denn wie ein gefährlicher Krieg, da es manchem feinen, redlichen, unschuldigen Mann gilt? Ja, ein böser Tyrann ist leidlicher, denn ein böser Krieg; welches du muß billigen, wenn du deine eigene Vernunft und Erfahrung fragst. Wohl glaube ich, daß du gern Friede und gute Tage hättest; wie aber, wenn sie dir Gott durch Krieg oder Tyrannen wehrte? Nun wähle und rechne du, ob du lieber Krieg oder Tyrannen haben wolltest? Denn du hast's beides wohl verdient und bist es vor Gott schuldig. Aber wir sind solche Gesellen, daß wir



wollen Buben sein und in Sünden bleiben; die Strafe aber für die Sünde wollen wir meiden, dazu auch widerstreben und unsere Sünde verteidigen. Das wird uns gelingen, wie dem Hunde, der in die Stacheln beißt.

Zum dritten: Ist die Obrigkeit böse, wohlan, so ist Gott da, der hat Feuer, Wasser, Eisen, Stein und unzählige Weise zu töten. Wie bald hat er einen Tyrannen erwürgt! Er thät's auch wohl, aber unsere Sünden leiden's nicht. Denn er spricht im Job also: „Er läßt einen Buben regieren um des Volkes Sünde willen.“ Gar fein können wir sehen, daß ein Bube regiert. Aber das will niemand sehen, daß er nicht um seiner Büberei willen, sondern um des Volkes Sünde willen regiert. Das Volk sieht seine eigene Sünde nicht an und meint, der Tyrann regiere um seiner Büberei willen. So verblendet, verkehrt und toll ist die Welt, darum geht's auch also, wie es den Bauern ist gegangen im Aufruhr, welche der Obrigkeit Sünde strafen wollten; gerade als wären sie selbst ganz rein und unsträflich. Darum mußte ihnen Gott den Balken zeigen in ihrem Auge, daß sie eines andern Splitter vergessen.

Zum vierten stehen die Tyrannen in der Gefahr, daß durch Gottes Verhängen die Untertanen sich aufmachen, wie gesagt ist, und erwürgen oder verjagen sie. Denn wir lehren hier die, so recht tun wollen, welcher sehr wenig sind. Daneben bleibt gleichwohl der große Haufe Heiden, Gottlose und Unchristen, welche, so es Gott verhänget, sich wider die Obrigkeit mit Unrecht setzen und Unglück anrichten, wie die Juden und Griechen und Römer oft getan haben. Verhalben darfst du nicht flagen, daß durch unsere Lehre die Tyrannen und Obrigkeit Sicherheit gewinnen, Böses zu tun. Nein, sie sind freilich nicht sicher. Wir lehren wohl also, daß sie sicher sein sollen, Gott gebe, sie tun Böses oder Gutes; aber wir können ihnen solche Sicherheit nicht geben noch leisten. Denn wir können den Haufen nicht zwingen, unserer Lehre zu folgen, wo Gott nicht Gnade gibt. Wir lehren, was wir wollen, so tut die Welt gleichwohl auch, was sie will. Gott muß helfen, und wir müssen lehren die, so gern wohl und recht täten, ob dieselbigen könnten den Haufen helfen aufhalten.



Unserer Lehre halben sitzen die Oberherrn ebenso sicher, wie sie ohne unsere Lehre sitzen. Denn leider gehet's also, daß deine Klage nicht vonnöten ist, weil der meiste Haufe uns nicht gehorchet und allein bei Gott und in Gottes Hand stehet, Obrigkeit zu erhalten, wie er sie allein auch geordnet hat. Das haben wir wohl auch erfahren in der Bauern Aufruhr. Darum laß dich nicht irren, daß die Obrigkeit böse ist, es liegt ihr die Strafe und Unglück näher, denn du begehren möchtest; wie der Tyrann Dionysius bekannte, daß sein Leben stände als eines, dem ein bloßes Schwert über dem Kopfe an einem Seidenfaden hänge und unter ihm eine große Glut Feuers brännte.

Zum fünften hat Gott noch eine andere Weise, die Obrigkeit zu strafen, daß du dich nicht dürfest selbst rächen. Er kann fremde Obrigkeit erwecken, wie die Goten wider die Römer, die Assyrer wider Israel usw. Daß also allenthalben Rache, Strafe und Gefahr genug ist über die Tyrannen und Obrigkeit, und Gott sie nicht läßt mit Freuden und Frieden böse sein. Er ist kurz hinter ihnen, ja um sie her und hat sie zwischen den Sporen und im Zaume. Und hierzu stimmt auch das natürliche Recht, das Christus Matth. 7, 12 lehret: ‚Was ihr wollt, daß euch die Leute thun, das tut ihr ihnen.‘ Es wollte ja freilich kein Hausvater in seinem Hause von den Seinen verjagt, erwürgt oder verderbt sein um seiner Missethat willen; sonderlich, so sie es täten aus eigenem Frevel und Gewalt, sich selbst zu rächen und selbst Richter zu sein, ohne vorgehende Klage vor anderer hoher Obrigkeit. Eben so unrecht sollt's auch sein einem jeglichen Untertanen, wider seinen Tyrannen zu handeln.

Darauf muß ich ein Exempel oder zwei sagen, die wohl zu merken sind und ihnen nützlich zu folgen. Man liest von einer Witwe, die stand und betete für ihren Tyrannen aufs allerandächtigste, daß ihn Gott wollte ja lange lassen leben usw. Der Tyrann hört's und verwundert sich, weil er wohl wußte, daß er ihr viel Leides getan hatte, und solch Gebet seltsam war; denn das gemeine Gebet für die Tyrannen pflegt nicht so zu lauten. Er fragt sie, warum sie so für ihn betete? Antwortet sie: Ich hatte zehn Kühe, da dein Großvater lebte, der nahm mir



zwei. Da betete ich wider ihn, daß er stürbe und dein Vater Herr würde. Da das geschah, nahm mir dein Vater drei Ruhe. Abermal betete ich, daß du Herr würdest und er stürbe. Nun hast du mir vier Ruhe genommen, darum bitte ich nun für dich, denn ich Sorge, wer nach dir kommt, nimmt mir die letzte Ruh auch mit allem, was ich habe. — Also haben die Gelehrten auch ein Gleichnis von einem Bettler, der voll Wunden war, und saßen viel Fliegen drinnen, die ihn sogten und stachen. Da kam ein barmherziger Mensch, wollte ihm helfen und jagte die Fliegen alle von ihm, er schrie aber und sprach: Ach, was machst du da? Diese Fliegen waren schier voll und satt, daß sie mir nicht mehr so angst taten, nun kommen die hungrigen Fliegen an ihrer Statt und werden mich viel übler plagen.

Verstehst du diese Sabeln? Obrigkeit ändern und Obrigkeit bessern, sind zwei Dinge, so weit voneinander wie Himmel und Erde. Ändern mag leichtlich geschehen; bessern ist mißlich und gefährlich. Warum? Es steht nicht in unserm Willen oder Vermögen, sondern allein in Gottes Willen und Hand. Der tolle Pöbel aber fragt nicht viel, wie es besser werde, sondern daß es nur anders werde. Wenn's dann ärger wird, so will er abermals ein andres haben. So friegt er denn Hummeln für Fliegen, und zuletzt Hornissen für Hummeln. Und wie die Frösche vorzeiten auch nicht mochten den Klotz zum Herrn leiden, friegten sie den Storch dafür, der sie auf den Kopf haßte und fraß sie. Es ist ein verzweifelt, verflucht Ding um einen tollen Pöbel, welchen niemand so wohl regieren kann, wie die Tyrannen; dieselbigen sind der Knüttel, dem Hunde an den Hals gebunden. Sollten sie besserer Weise zu regieren sein, Gott würde auch andere Ordnung über sie gesetzt haben, denn das Schwert und Tyrannen. Das Schwert zeigt wohl an, was es für Kinder unter sich habe, nämlich eitel verzweifelte Buben, wo sie es tun dürften.

Darum rate ich, daß ein jeglicher, der mit gutem Gewissen hierin fahren will und recht tun, der sei zufrieden mit der weltlichen Obrigkeit und vergreife sich nicht daran, angesehen, daß weltliche Obrigkeit der Seele nicht kann Schaden tun, wie die



Geistlichen und falschen Lehrer tun. Und folge hierin dem frommen David, welcher so große Gewalt litt vom Könige Saul, wie du immer leiden kannst, dennoch wollte er nicht die Hand an seinen König legen, wie er wohl oft hätte tun können, sondern befohl's Gott, ließ gehen, so lange es Gott so haben wollte, und litt bis ans Ende hinaus. Wenn nun ein Krieg oder Streit sich erhöbe wider deinen Oberherrn, da laß friegen und streiten, wer da will, denn, wie gesagt ist: wenn Gott nicht hält, so können wir den Haufen nicht halten; aber der du wohl willst tun und dein Gewissen sicher halten, laß Harnisch und Wehre liegen und streite nicht wider deinen Herrn oder Tyrannen. Leide lieber alles, was dir geschehen kann. Der Haufe aber, der es tut, wird seinen Richter wohl finden.

Ja, sprichst du, wie aber, wenn ein König oder Herr sich mit Eiden seinen Untertanen verpflichtet, nach vorgestellten Artikeln zu regieren, und hält sie nicht und will damit schuldig sein, auch das Regiment zu lassen usw.; wie man sagt, daß der König zu Frankreich nach den Parlamenten seines Reichs regieren müsse, und der König zu Dänemark auch schwören müsse auf sonderliche Artikel usw. Hier antworte ich: Es ist fein und billig, daß die Obrigkeit nach Gesetzen regiere und dieselbigen handhabe, und nicht nach eigenem Mutwillen. Aber tue das noch hinzu, daß ein König nicht allein sein Landrecht oder Artikel gelobt zu halten, sondern Gott selber gebietet ihm auch, er solle fromm sein, und er gelobt's auch zu tun. Wohlan, wenn nun solcher König deren keines hält, weder Gottes Recht noch sein Landrecht, solltest du ihn darum angreifen, solches richten und rächen? Wer hat dir's befohlen? Es müßte ja hier zwischen euch eine andere Obrigkeit kommen, die euch beide verhörte und den Schuldigen verurteilte. Sonst wirst du dem Urtheil Gottes nicht entlaufen, da er spricht: „Die Rache ist mein.“ Item: „Richtet nicht,“ Matth. 7, 1.

Und weil es hier eben trifft das Exempel mit dem Könige von Dänemark, den die von Lübeck und Seestädte, samt den Dänen vertrieben haben, will ich auch meine Antwort dazu sagen um derer willen, die vielleicht ein falsch Gewissen hierin



haben, ob etliche sich möchten besser besinnen und erkennen. Wohlan, es sei allerdinge also: der König ist ungerecht vor Gott und der Welt, und das Recht stehet ganz und gar auf der Dänen und Lübecker Seite. Das ist ein Stück für sich. Über dies ist nun das andere Stück, daß die Dänen und Lübecker sind zugefahren als Richter und Oberherren des Königs und haben solch Unrecht gestraft und gerochen, damit sich des Gerichtes und der Rache unterwunden. Hier gehet nun Frage und Gewissen an. Wenn die Sache vor Gott kommt, so wird er nicht fragen, ob der König ungerecht oder sie gerecht sind, denn solches ist offenbar geworden, sondern so wird er fragen: Ihr Herren zu Dänemark und zu Lübeck, wer hat solche Rache und Strafe euch befohlen zu tun? Habe ich's euch befohlen, oder der Kaiser oder Oberherr? So legt Briefe und Siegel auf und beweist es. Können sie das tun, so stehen sie wohl; wo nicht, so wird Gott also urteilen: Ihr aufrührerischen Gottesdiebe, die ihr mir in mein Amt greift und aus Grevel euch der göttlichen Rache unterwunden habt, seid schuldig *laesae majestatis divinae*, das ist, ihr habt euch an göttlicher Majestät versündigt und verwirkt. Denn es sind zwei Dinge, unrecht sein und Unrecht strafen, *Jus et executio juris, justitia et administratio justitiae*. Recht und unrecht haben ist jedermann gemein, aber recht und unrecht geben und austheilen, das ist des, der über Recht und Unrecht Herr ist, welcher ist Gott allein, der es der Obrigkeit an seiner Statt befiehlt. Darum soll sich's niemand unterwinden, er sei denn gewiß, daß er's von Gott oder von seiner Dienerin, der Obrigkeit, Befehl habe.

Wenn's so sollte gehen, daß ein jeglicher, der da recht hätte, möchte den Ungerechten selbst strafen, was wollte daraus in der Welt werden? Da würde es gehen, daß der Knecht den Herrn, die Magd die Frau, Kinder die Eltern, Schüler den Meister schlugen. Das sollte eine löbliche Ordnung werden. Was bedürfte man dann Richter und weltlicher Obrigkeit, von Gott eingesetzt? Laßt sie es selbst, die Dänen und Lübecker, bedenken, ob sie es billig achten, daß ihr Gesinde, Bürger, Untertanen sich wider sie setzen sollten, so oft ihnen Unrecht geschieht. Warum tun sie



dann einem andern nicht, das sie wollen ihnen getan haben, und überheben des einen andern nicht, des sie selbst wollen überhoben sein, wie Christus und das natürliche Gesetz lehren? Zwar die Lübecker und andere Städte möchten sich hiermit behelfen, daß sie nicht des Königs Untertanen, sondern als Feind mit Feind und Gleich mit Gleichem gefahren hätten. Aber die armen Dänen als Untertanen haben wider ihre Obrigkeit ohne Gottes Befehl gehandelt, und die Lübecker haben dazu geraten und geholfen, sich mit derselbigen fremden Sünde beladen, und sind in den aufrührerischen Ungehorsam gegen göttliche und königliche Majestät vermischt und verwickelt und verknüpft. Ich will des schweigen, daß sie des Kaisers Gebot auch verachten.

Solches rede ich hier in diesem Fall zum Exempel, weil wir handeln und lehren, daß die Unterperson nicht solle sich wider die Oberperson setzen. Denn es ist eine merckliche Geschichte mit dem vertriebenen Könige, und dienet eben wohl hierher, alle andern zu warnen, daß sie sich hüten vor dem Exempel, und daß denen, die es getan haben, ihr Gewissen gerührt werde, damit sich etliche bessern und die Untugend lassen, ehe denn Gott kommt und rächt sich wieder an seinen Räubern und Feinden. Nicht, daß sie sich alle werden daran fehren (denn, wie gesagt ist, der große Haufe fehret sich an Gottes Wort nicht; es ist ein verlorener Haufe, der nur zum Zorn und Strafe Gottes zubereitet wird), sondern ich lasse mir begnügen, daß etliche es zu Herzen nehmen und mit der Dänen und Lübecker Tat sich nicht vermengen, und falls sie vermengt gewesen wären, sich herauswickeln und fremder Sünden nicht theilhaftig erfunden werden. Denn wir haben allesamt eigener Sünde für uns selber mehr denn genug.

Hier werde ich aber müssen herhalten und hören meine Richter, die da schreien: Ei, das heißt, meine ich ja, getrost den Fürsten und Herren geheuchelt; Friechst du nun zu Kreuz und suchst Gnade, fürchtest du dich? usw. Wohlan, diese Summeln laß ich schnurren und vorüberfahren. Wer es fann, der mach's besser, ich habe mir jetzt nicht vorgenommen, den Fürsten und Oberherren zu predigen. Ich achte auch wohl, solches mein Heucheln



solle mir wohl schlechte Gnade erwerben, und sie dieses Heuchelns nicht sehr froh sein werden, weil ich ihren Stand in solche Gefahr setze, wie gehört ist. So habe ich's sonst genug gesagt, und ist leider allzuwahr, daß der mehrere Teil Fürsten und Herren gottlose Tyrannen und Gottes Feinde sind, das Evangelium verfolgen, dazu meine ungnädigen Herren und Junker sind; darnach ich auch nicht viel frage. Sondern das lehre ich, daß jeder mann sich selbst wisse zu halten in diesem Stücke und Werke gegen die Oberperson, und tue, was ihm Gott befiehlt, und lasse die Oberherren für sich selbst sehen und stehen. Gott wird der Tyrannen und Oberpersonen nicht vergessen. Er ist ihnen auch gewachsen genug, wie er von Anfang der Welt her getan hat.

Zudem will ich dies mein Schreiben nicht allein von den Bauern verstanden haben, gerade als wären die allein die Unterpersonen, und der Adel nicht. Nicht also, sondern was ich von der Unterperson sage, das soll treffen beide, Bauer, Bürger, Edelherren, Grafen und Fürsten. Denn diese alle haben auch Oberherren und sind Unterpersonen eines andern. Und wie man einem aufrührerischen Bauern den Kopf abschlägt, so soll man einem aufrührerischen Edelmann, Grafen oder Fürsten auch den Kopf abschlagen einem wie dem andern, so geschieht niemand unrecht. Kaiser Maximilian, halte ich, hätte wohl können ein Liedlein singen von ungehorsamen aufrührerischen Fürsten und Adel, die gar gern sich gerottet und die Köpfe zusammengestoßen hätten. Und der Adel, wie oft haben sie wohl geklagt, geflucht, gewünscht und gesucht, den Fürsten zu trogen und sich zu rotten? Was hat allein der fränkische Adel für ein Geschrei, wie sie nicht viel weder auf Kaiser noch ihre Bischöfe geben? Solche Junkerlein darf man nicht rottisch noch aufrührerisch heißen, ob sie es gleich wären. Der Bauer soll's leiden, der muß herhalten. Aber mich trüge denn mein Sinn, so ist's freilich so, daß Gott durch die aufrührerischen Bauern hat die aufrührerischen Herren und Adel gestraft, einen Buben durch den andern, weil sie Maximilian leiden mußte und nicht strafen konnte, wiewohl er hat müssen der Aufhalt sein bei seinem Leben. Und ich dürfte darauf etwas wetten, wo der Bauern Aufruhr nicht wäre dreingekommen, es



hätte sich ein Aufruhr unter dem Adel wider die Fürsten und vielleicht wider den Kaiser auch erhoben; so gar stand Deutschland in einer Wage. Aber nun die Bauern dreingefallen sind, müssen sie allein schwarz sein, gehen Adel und Fürsten fein davon, wischen das Maul, sind schön und haben nie etwas Böses getan. Doch damit bleibt Gott ungetäuscht, und er hat sie damit gewarnt, daß sie an dem Exempel lernen sollen, auch ihrer Obrigkeit gehorsam zu sein. Das sei mein Heucheln an die Fürsten und Herren.

Hier sprichst du: Sollte man denn solches Leiden von einem Oberherrn, daß er ein solcher Böswicht wäre, Land und Leute verderben zu lassen? Und, daß ich auf adelich davon rede: Teufel, Peitstanz, Pestilenz, S. Anton, S. Kyrin! ich bin vom Adel, wer will's lassen geschehen, daß ein Tyrann mein Weib, Kind, Leib und Gut so schändlich verderbe usw.? — Antworte ich: Höre doch, ich lehre dich nichts; fahre immer fort; bist Flug satt, meinethalben hat's keinen Mangel; es kostet mich nicht mehr Mühe, als daß ich dir zusehe, wie du ein solch hoch Liedlein hinausfingst. Den andern, die gerne ihr Gewissen wollten bewahren, sagen wir also: Gott hat uns in die Welt geworfen unter des Teufels Herrschaft, also daß wir hier kein Paradies haben, sondern alles Unglück sollen erwarten alle Stunde an Leib, Weib, Kind, Gut und Ehren. Und wo in einer Stunde nicht zehn Unglücke kommen, ja daß du eine Stunde leben kannst, sollst du sagen: Ach wie große Güte erzeugt mir mein Gott, daß mir nicht alles Unglück ist diese Stunde gekommen! Wie gehet das zu? Ich sollte ja unter des Teufels Herrschaft nicht so eine selige Stunde haben usw. So lehren wir die Unsern. Du aber magst dir ein andres machen; baue dir ein Paradies, da der Teufel nicht hinkommen möge, auf daß du von keinem Tyrannen dürfest solche Wütereien erwarten; wir wollen zusehen. Ach! uns ist nur zu wohl, der Kitzel sticht uns; Gottes Güte kennen wir nicht, glauben's auch nicht, daß uns Gott so behütet und der Teufel so böse sei. Eitel böse Buben wollen wir sein und doch eitel Gutes von Gott haben.

Das sei von dem ersten Stück gesagt, daß wider die Ober-



person kein Sechten noch Streit recht sein könne. Und wiewohl es oft geschehen ist und täglich in Gefahr stehet zu geschehen, gleichwie alle andere Untugend und Unrecht auch geschieht, wo es Gott verhänget und nicht wehret, so gehet's doch zuletzt nicht wohl aus und bleibt nicht ungerochen, ob sie gleich eine Zeitlang Glück haben.

So wollen wir nun das andere Stück vornehmen, ob Gleich wider Gleichen fechten und streiten möge; welches ich will also vernommen haben: Nicht, daß es billig sei, Krieg anzufangen nach eines jeglichen tollen Herren Kopf. Denn das will ich vor allen Dingen zuvor gesagt haben: Wer Krieg anfängt, der ist unrecht, und es ist billig, daß der geschlagen oder doch zuletzt gestraft werde, der am ersten das Messer zückt; wie es denn auch gemeiniglich geschehen ist und ergangen in allen Historien, daß die verloren haben, die den Krieg angefangen haben, und gar selten die geschlagen sind, die sich haben müssen wehren. Denn weltliche Obrigkeit ist nicht eingesetzt von Gott, daß sie solle Frieden brechen und Kriege anfangen, sondern dazu, daß sie den Frieden handhabe und den Kriegern wehre, wie Paulus Röm. 13, 4 sagt, des Schwerstes Amt sei Schützen und Strafen, Schützen die Frommen in Frieden und Strafen die Bösen mit Krieg. Und Gott, der Unrecht nicht leidet, schickt's auch also, daß die Krieger müssen befriegt werden, und wie das Sprichwort lautet: „Es ist nie einer so böse gewesen, er fand noch einen Bösern.“ So läßt auch Gott von sich singen Psalm 68, 31: Dissipat gentes, quae bella volunt: Der Herr zerstreuet die Völker, so Lust zu Frieren haben.

Da hüte dich vor, der lügt nicht. Und laß dir das gesagt sein, daß du weit, weit voneinander scheidest Wollen und Müssen, Lust und Not, Lust zu Frieren und Wollen streiten; laß dich ja nicht anfechten, du seiest gleich der türkische Kaiser. Harre bis Not und Müssen kommt ohne Lust und Willen; du wirst dennoch zu schaffen genug haben und Kriegens genug Frieren, auf daß du mögest sagen und dein Herz sich könne rühmen: Wohl-an, wie gern wollt' ich doch Frieden haben, wenn meine Nachbarn wollten; so kannst du mit gutem Gewissen dich wehren. Denn da stehet Gottes Wort: „Er zerstreuet, die Lust zu Frieren



haben.' Siehe an die rechten Krieger, die bei dem Schimpf gewesen sind, die zücken nicht bald, trogen nicht, haben nicht Lust zu schlagen. Aber wenn man sie zwingt, daß sie müssen, so hüte dich vor ihnen, so schimpfen sie nicht. Ihr Messer steckt fest; aber müssen sie es zücken, so kommt's nicht ohne Blut wieder in die Scheide. Wiederum die tolln Narren, die mit Gedanken zuerst friegen und fangen's trefflich an, fressen die Welt mit Worten und sind die ersten mit Messerzücken, aber sie sind auch die ersten, die da fliehen und das Messer einstecken.

Die Römer, das mächtige Kaisertum, haben fast am allermeisten damit gewonnen, daß sie haben müssen friegen, das ist, jedermann wollte sich an sie hängen und Ritter an ihnen werden, daß sie sich mußten wehren. So schlugen sie auch alsdann gar weidlich um sich. Hannibal, der Fürst aus Afrika, tat ihnen doch sehr wehe, daß er sie gar schier hätte zunichte gemacht. Aber was soll ich sagen? Er hatte angefangen, er mußte auch aufhören. Der Mut (von Gott) blieb bei den Römern, ob sie wohl verloren. Wo aber Mut bleibt, da folget auch die Tat gewißlich. Denn es ist Gott, der es tut, und will Frieden haben, und ist feind denen, so Krieg anfangen und Frieden brechen.

Ich muß hier Herzog Friedrichs zu Sachsen, Kurfürsten, gedenken zum Exempel; denn es ist schade, daß solches Flugens Fürsten Sprüche sollen mit seinem Leibe sterben. Da er manche böse Tücke, beide von seinen Nachbarn und sonst allenthalben, leiden mußte und solche Ursache zu friegen hatte, daß ein anderer toller Fürst, der Lust zu friegen hat, zehnmal hätte angefangen, ließ er dennoch sein Messer stecken, gab immer gute Worte und stellte sich, als fürchte er sich fast sehr, und floh fast und ließ die andern scharren und pochen, blieb gleichwohl vor ihnen sitzen. Da er darum angeredet ward, warum er sich so ließe pochen, antwortete er: Ich will nicht anheben; muß ich aber friegen, so sollst du sehen, das Aufhören soll bei mir stehen. Also blieb er ungebissen, wiewohl viel Hunde die Zähne blicken ließen. Er sah, daß es Narren waren, und konnt's ihnen zugut halten. Hätte der König von Frankreich nicht angehoben, wider den Kaiser Karl zu streiten, er wäre nicht so schändlich geschlagen



und gefangen; und jetzt noch, weil die Venediger und Walen sich wider den Kaiser setzen (wiewohl er mein Seind ist, so ist doch das Unrecht mir nicht lieb) und anfangen, so gebe Gott, daß sie zuletzt auch am ersten aufhören müssen und den Spruch lassen wahr bleiben: ‚Gott zerstreut, die Lust zu Krieg haben.‘

Solches alles bestätigt Gott mit trefflichen Exempeln in der Schrift. Denn darum ließ er den Königreichen der Amoriter und Kananiter durch sein Volk zum ersten Friede anbieten und wollte nicht, daß sein Volk anfinge zu streiten, auf daß solche seine Lehre bestätigt würde. Wiederum, da dieselbigen Königreiche anfangen und zwangen Gottes Volk, sich zu wehren, mußten sie alle zu Trümmern gehen. Oh! wehren ist eine redliche Ursache zu streiten, darum auch alle Rechte billigen, daß Nothwehr solle ungestraft sein. Und wer aus Nothwehr jemand erschlägt, der ist unschuldig vor jedermann. Wiederum, da die Kinder Israel die Kananiter wollten schlagen ohne Noth, wurden sie geschlagen, 4. Mos. 14, 45. Und da Joseph und Asarias wollten streiten und Ehre einlegen, wurden sie geschlagen, 1. Maßk. 5, 55 ff. Und Amazia, der König Juda, wollte auch aus Lust friegen wider den König Israel; aber wie es ihm ging, davon lies von Kap. 14 im vierten Buche der Könige. Item, der König Ahab fing an wider die Syrer zu Ramoth, verlor aber und blieb darüber, 1. Kön. 22, 2 ff. Und die von Ephraim wollten Jephtha fressen und verloren zweiundvierzigtausend Mann. Und so fortan findest du, daß fast alle die verloren haben, die angefangen haben. Mußte doch der heilige König Josias erschlagen werden, weil er anfang wider den König zu Ägypten zu streiten, und mußte den Spruch lassen wahr bleiben: ‚Der Herr zerstreuet, die Lust zu Krieg haben.‘ Daher haben meine Landsleute, die Harzlinge, ein Sprichwort: ‚Ich habe je wahrle gehört: wer schlägt, wird wieder geschlagen.‘ Warum doch das? Darum, daß Gott die Welt gewaltiglich regiert und läßt Unrecht nicht ungestraft. Wer Unrecht tut, büßt er nicht und tut seinem Nächsten dafür nicht genug, der hat seine Strafe von Gott, so gewiß er lebt. Ich meine, der Münzer mit seinen Bauern sollt's auch bekennen müssen.

So sei in diesem Stücke das erste, daß Kriegen nicht recht ist,



ob es schon Gleichem wider Gleichen gilt, es sei denn, daß es solchen Titel und Gewissen habe, daß man da könne sagen: Mein Nachbar zwingt und dringt mich zu Kriegen, ich wollt's lieber entraten, auf daß der Krieg nicht allein Krieg, sondern auch pflichtiger Schutz und Nothwehr möge heißen. Denn man muß den Krieg scheiden, als daß etlicher aus Lust und Willen wird angefangen, ehe denn ein anderer angreift, etlicher aber wird aus Noth und Zwang aufgedrungen, nachdem er von einem andern angegriffen ist. Der erste mag wohl eine Kriegslust, der andere ein Nothkrieg heißen. Der erste ist des Teufels, dem gebe Gott kein Glück; der andere ist ein menschlicher Unfall, dem helfe Gott. Darum laßt euch sagen, ihr lieben Herren: Hütet euch vor Krieg, es sei denn, daß ihr wehren und schützen müßt, und euer aufgelegtes Amt euch zwingt zu Kriegen. Alsdann so laßt's gehen und hauet drein, seid dann Männer und beweist euern Harnisch. Da gilt's dann nicht mit Gedanken Kriegen. Es wird die Sache selbst Ernst genug mit sich bringen, daß den zornigen, trozigen, stolzen Eisenfressern die Zähne so stumpf werden sollen, daß sie nicht wohl frische Butter beißen können.

Ursache ist die: ein jeglicher Herr und Fürst ist schuldig, die Seinen zu schützen und ihnen Frieden zu schaffen. Das ist sein Amt, dazu hat er das Schwert, Röm. 13, 4. Das soll auch sein Gewissen sein, darauf er sich verlasse, auf daß er wisse, solch Werk sei vor Gott recht und von ihm befohlen. Denn ich lehre jetzt nicht, was Christen sollen tun. Denn uns Christen gehet euer Regiment nichts an. Wir dienen aber euch und sagen, was euch vor Gott in eurem Regimente zu tun ist. Ein Christ ist eine Person für sich selbst, er glaubt für sich selbst und sonst für niemand. Aber ein Herr und Fürst ist nicht eine Person für sich selbst, sondern für andere, daß er ihnen diene, das ist, sie schütze und verteidige; wiewohl es gut wäre, daß er auch dazu ein Christ wäre und glaubte an Gott, so wäre er wohl glückselig. Aber es ist nicht fürstlich, Christ sein, darum müssen wenige Fürsten Christen sein, wie man sagt: „Fürst ist Wildbret im Himmel.“ Wenn sie nun gleich nicht Christen sind, sollen sie dennoch recht und wohl tun nach äußerlicher Ordnung Gottes; das will er von ihnen haben.



Wo aber ein Herr oder Fürst solch seines Amtes und Befehles nicht wahrnimmt und läßt sich dünken, er sei nicht um seiner Untertanen willen, sondern um seiner schönen gelben Haare willen Fürst, als hätte ihn Gott darum zum Fürsten gemacht, daß er sich seiner Gewalt, Gutes und Ehre freuen solle, Lust und Trotz drinnen haben und sich darauf verlassen, der gehört unter die Heiden, ja er ist ein Narr. Denn derselbige sollte wohl um einer tauben Auz willen Krieg anfangen und nichts ansehen, denn wie einer seinen Mutwillen büßet. Demselbigen wehret nun Gott damit, daß andere auch Säuste haben, und jenseits des Berges auch Leute sind, und behält also ein Schwert das andere in der Scheide. Aber ein vernünftiger Fürst siehet nicht sich selbst an, er hat genug, wenn seine Untertanen gehorsam sind. Ob seine Feinde und Nachbarn scharren und pochen, viel böse Worte fahren lassen, so denkt er: ‚Narren waschen allzeit mehr denn Weise.‘ ‚Es gehen viel Worte in einen Sack‘ und ‚Mit Schweigen wird viel verantwortet‘. Darum fragt er nicht groß darnach, bis er sieht, daß man seine Untertanen angreift, oder findet das Messer gezückt mit der Tat, so wehret er denn soviel er kann, soll und muß. Sonst, wer eine solche Memme ist, daß er alle Worte will auffangen und sucht Ursache, der will den Wind gewißlich mit dem Mantel fangen. Aber was er für Ruhe oder Augen davon wird haben, das laß ihn selbst zuletzt beichten, so wirst du es wohl erfahren.

Das sei das erste in diesem Stück. Das andere ist ja so not zu merken. Wenn du nun gleich gewiß und sicher bist, daß du nicht anfängst, sondern wirst gezwungen zu friegen, so mußt du dennoch Gott fürchten und vor Augen haben und nicht so herausfahren: Ja, ich werde gezwungen, ich habe gute Ursache zu friegen; willst dich darauf verlassen und tollföhn hineinplumpen, das gilt auch nicht. Wahr ist's, rechte gute Ursache hast du zu friegen und dich zu wehren, aber du hast darum noch nicht Siegel und Briefe von Gott, daß du gewinnen werdest. Ja, eben solcher Trotz sollte wohl machen, daß du müßtest verlieren, ob du gleich billige Ursache hättest zu friegen, darum, daß Gott keinen Stolz noch Trotz leiden kann, sondern nur, wer sich vor



ihm demüthigt und fürchtet. Das gefällt ihm wohl, daß man sich vor Menschen und Teufel nicht fürchte, fest und trotzig, mutig und steif wider sie sei, wenn sie anfangen und unrecht haben. Aber daß es damit sollte gewonnen sein, als wären wir's, die wir's täten oder vermöchten, da wird nichts draus, sondern er will gefürchtet sein und ein solch Liedlein von Herzen singen hören: „Lieber Herr, mein Gott, du siehst, daß ich muß kriegen, wollt's ja gerne lassen. Aber auf die rechte Ursache baue ich nicht, sondern auf deine Gnade und Barmherzigkeit; denn ich weiß, wo ich mich auf die rechte Ursache verlasse und trotzte, solltest du mich wohl lassen billig fallen als den, der billig fiele, weil ich mich auf mein Recht und nicht auf deine bloße Gnade und Güte verlasse.“

Hier höre doch, was in diesem Fall die Heiden, wie Griechen und Römer, sagen, welche von Gott und Gottesfurcht nichts gewußt haben. Denn sie hielten dafür, sie wären's, die da kriegten und siegten. Aber durch mannigfaltige Erfahrung, da oft groß, gerüstet Volk von wenigem und ungerüstetem geschlagen ward, mußten sie lernen und bekennen auch frei, daß nichts Gefährlicheres sei in Kriegen, denn sicher und trotzig sein, und schließen also, man solle nimmermehr den Feind verachten, er sei wie Flein er immer sei. Item, man solle keinen Vorteil begeben, er sei wie Flein er sei. Item, man solle keine Hut, Wache oder Acht nachlassen, sie sei wie Flein sie sei; gerade als sollte man alle Stücke mit der Goldwage ausmessen. Narren, trotzig, unachtsame Leute dienen zum Kriege nichts, als daß sie Schaden tun. Das Wort Non putassem, „ich hätte's nicht gemeint,“ halten sie für das schändlichste Wort, so ein Kriegermann reden könnte. Denn es zeigt einen sichern, trotzigen, lässigen Mann an, der in einem Augenblick mit einem Schritt, mit einem Wort mehr kann verderben, als seiner zehn mögen wiederbringen, und will darnach sagen: Ich hätte's wahrlich nicht gemeint. Der Fürst Hannibal, wie greulich schlug er die Römer, solange sie trotzig und sicher wider ihn waren. Und der Historien sind unzählig viel, auch täglich vor Augen.

Nun, die Heiden haben solches erfahren und gelehrt, wußten



aber keine Ursache noch Grund anzuzeigen, als daß sie dem Glück schuld gaben, davor sie sich gleichwohl fürchten mußten. Aber der Grund und Ursache ist, wie ich gesagt habe, daß Gott in allen und durch alle solche Historien will bezeugt haben, daß er will gefürchtet sein auch in solchen Sachen, keinen Trotz, Verachtung noch Vermessenheit noch Sicherheit leiden kann und will, bis wir lernen, alles, was wir haben wollen und sollen, aus seinen Händen zu nehmen durch lauter Gnade und Barmherzigkeit. Darum ist's ein wunderlich Ding: ein Kriegsmann, der rechte Ursache hat, der soll zugleich mutig und verzagt sein. Wie will er streiten, wenn er verzagt ist? Streitet er aber unverzagt, so ist's auch große Gefahr. So soll er aber tun: vor Gott soll er verzagt, furchtsam und demütig sein und demselbigen die Sache befehlen, daß er's nicht nach unserm Recht, sondern nach seiner Güte und Gnade schicke, auf daß man Gott zuvor gewinne mit einem demütigen, furchtsamen Herzen. Wider die Menschen soll man feck, frei und trotzig sein, als die doch unrecht haben, und also mit trotzigem, getrostem Gemüte sie schlagen. Denn warum sollten wir das nicht unserm Gott tun, das die Römer, die allergrößten Kriegsleute auf Erden, haben ihrem Abgott, dem Glück getan, vor welchem sie sich fürchteten? Und wo sie es nicht taten, gar gefährlich stritten oder gar übel geschlagen wurden.

So sei das beschlossen von diesem Stücke: Kriegen wider Gleiche soll genötigt Ding sein und mit Gottesfurcht geschehen. Nötigen aber ist, wenn der Feind oder Nachbar angreift und anfängt, und will nicht helfen, daß man sich zu Recht, zu Verhör, zum Vertrag erbietet, allerlei böse Worte und Tücke verträgt und zugut hält, sondern will schlechterdings mit dem Kopfe hindurch. Denn ich bedinge mir immer, daß ich denen predige, die gern recht vor Gott tun wollten. Wo aber die sind, die nicht Recht bieten noch annehmen wollen, die gehen mich nichts an. Gottesfurcht ist, daß man sich auf rechte Ursache nicht verlasse, sondern sei sorgfältig, fleißig und vorsichtig, auch im allergeringsten Stücklein, wenn's gleich eine Pfeife wäre. Mit dem allen ist nun Gott seine Hand nicht gebunden, daß er möge heißen Kriegen



wider die, so keine Ursache uns gegeben haben, wie er die Kinder Israel hieß wider die Kananiter kriegen. Da ist es denn not genug zu kriegen, nämlich Gottes Gebot. Wiewohl auch solcher Krieg nicht soll ohne Furcht und Sorge geschehen, wie Gott zeigt Josua 7, 1 ff., da die Kinder Israel sicher wider die Aiten zogen und wurden wohl geschlagen. Dergleichen not ist, wenn die Untertanen auf Befehl der Obrigkeit streiten. Denn Gott befiehlt, der Obrigkeit gehorsam zu sein, und sein Gebot ist eine Not; doch daß es auch mit Furcht und Demut zugehe. Davon wollen wir hernach weiter sagen.

Das dritte Stück, ob die Oberperson wider die Unterperson möge mit Recht kriegen. Zwar droben haben wir gehört, wie die Untertanen sollen gehorsam sein und auch Unrecht leiden von ihren Tyrannen, daß also, wo es recht zugehet, die Obrigkeit mit den Untertanen nichts zu schicken hat, denn des Rechtes, Gerichtes und Urteils zu pflegen. Wo sie sich aber empören und auflehnen, wie die Bauern nächst taten, da ist es recht und billig, wider sie zu kriegen. Also auch soll ein Fürst wider seinen Adel, Kaiser wider seine Fürsten tun, wenn sie aufrührerisch sind und Krieg anfangen. Doch daß es auch mit Furcht vor Gott zugehe, und man sich nicht zu trotzig auf Recht verlasse, auf daß nicht Gott verhängt, daß auch durch Unrecht die Oberherren von ihren Untertanen gestraft werden; wie oft geschehen ist, wie wir droben wohl gehört haben. Denn recht sein und recht tun folgen und gehen nicht allewege miteinander, ja nimmermehr, Gott gebe es denn. Darum ob's wohl recht ist, daß die Untertanen stille sitzen und alles leiden und nicht sich empören, so steht's doch nicht in Menschen Hand, daß sie auch also tun. Denn Gott hat die Unterperson ganz und gar gesetzt, einzeln zu sein für sich allein, und ihr das Schwert genommen und ins Gefängnis gelegt. Rottet sie sich darüber und hängt andere an sich und bricht los und nimmt das Schwert, so ist sie vor Gott des Gerichtes und Todes schuldig.

Wiederum die Oberperson ist gesetzt, daß sie soll eine gemeine Person sein, und nicht allein für sich selbst; sie soll Anhang haben der Untertanen und das Schwert führen. Denn wenn sich



ein Fürst zum Kaiser fehret, als zu seinem Oberherrn, so ist er nicht mehr Fürst, sondern eine einzelne Person, im Gehorsam gegen den Kaiser, wie alle andern, ein jeglicher für sich. Wenn er sich aber zu seinen Untertanen fehret als zu seinen Untertanen, so ist er soviel Personen, soviel Häupter er unter sich und an sich hangen hat. Also auch, der Kaiser, wenn er sich gegen Gott fehret, so ist er nicht Kaiser, sondern eine einzelne Person, wie alle andern vor Gott; fehret er aber sich zu seinen Untertanen, so ist er soviel mal Kaiser, soviel er unter sich hat. Also ist auch von allen andern Obrigkeiten zu reden, daß, wenn sie sich zu ihrem Oberherrn fehren, so haben sie keine Obrigkeit und sind aller Obrigkeit ausgezogen. Wenn sie sich herunterfehren, so werden sie mit aller Obrigkeit geziert, daß also zuletzt alle Obrigkeit hinauf zu Gott komme, des sie allein ist. Denn er ist der Kaiser, Fürst, Graf, Adel, Richter und alles, und theilet sie aus, wie er will, gegen die Untertanen, und hebt sie wiederum auf gegen sich selbst. Nun soll keine einzelne Person sich wider die Gemeinde setzen noch die Gemeinde an sich hängen; denn sie hauet damit in die Höhe, so werden ihr die Späne gewißlich in die Augen fallen. Und hieraus siehst du, wie die, welche wider Gottes Ordnung streben, der Obrigkeit widerstreben, wie S. Paulus lehrt Röm. 13, 2. Und so redet er auch 1. Kor. 15, 24, daß Gott wird alle Obrigkeit aufheben, wenn er nun wird selbst regieren und alles zu sich fehren.

Das sei von den drei Stücken gesagt. Nun kommen die Fragen herbei. Denn dieweil kein König oder Fürst kann allein kriegen (er muß Leute und Volk dazu haben, die ihm dienen, so wenig wie er kann Gericht und Recht handhaben, er muß Räte, Richter, Rechtskundige, Stockmeister, Henker und was zum Gericht gehört, haben), fragt man: ob's recht sei, daß einer Sold nehme, oder, wie sie es nennen, Dienstgeld oder Mannsgeld, und lasse sich damit bestellen, daß er sich verbindet, dem Fürsten zu dienen, wenn's die Zeit fordert, wie der Brauch jetzt gehet und stehet? Hierauf zu antworten, scheiden wir dieselbigen Kriegsdiener.

Erstlich sind es Untertanen, welche ohnedies ihrem Oberherrn



verpflichtet sind, mit Leib und Gut beizustehen und ihrem Aufgebot zu folgen, sonderlich der Adel und, die Lehnsgüter haben von der Obrigkeit. Denn die Güter, so Grafen, Herren und die Edlen haben, sind vorzeiten durch die Römer und römischen Kaiser also ausgeteilt und belehnt, daß diejenigen, so sie innehaben, sollten in stetiger Rüstung und Bereitschaft sitzen, einer mit so viel Pferden und Mann, der andere so viel, nach dem die Güter vermochten, und waren solche Güter ihr Sold, damit sie bestellt waren. Darum heißen sie auch Lehnsgüter und sind auch noch solche Beschwerden darauf. Solche Güter läßt der Kaiser erben. Das ist auch alles billig und fein im römischen Reich. Aber der Türke, wie man sagt, läßt keine erben und leidet kein erblich Fürstentum, Grafschaft oder Rittergut oder Lehnsgut, setzt und gibt, wie, wann und wem er's will. Darum hat er so über alle Maßen viel Geld und Gut, und ist kurzum Herr im Lande oder vielmehr ein Tyrann.

Darum dürfen die vom Adel nicht denken, daß sie ihr Gut umsonst haben, als hätten sie es gefunden oder im Spiel gewonnen. Die Beschwerde darauf und die Lehnspflicht zeigen wohl an, woher und warum sie es haben, nämlich vom Kaiser oder vom Fürsten geliehen, nicht daß sie darauf prassen und prangen, sondern rüstig bereit sein sollen zum Streit, das Land zu schützen und Frieden zu handhaben. Wenn sie nun sich rühmen, wie sie müssen Roß halten und Fürsten und Herren dienen, wenn andere Ruhe und Frieden haben, sage ich: Ei Lieber, da laßt euch für danken, ihr habt euern Sold und Lehnsgut und seid damit zu solchem Amt gestiftet und nehmt's wohl bezahlt. Haben aber andere nicht auch Arbeit genug um ihr Gütlein? Oder seid ihr's allein, die ihr Arbeit habt, so doch euer Amt kommt selten in Brauch, andere aber müssen täglich sich üben. Willst du aber nicht, oder dünkt's dich zu schwer und ungleich, so laß dein Gut fahren; man findet wohl, die es gern annehmen und tun dafür, was es fordert.

Darum haben die Weisen aller Menschen gefaßt und geteilt in zwei Stücke, *Agriculturam* und *Militiam*, das ist in Ackerwerk und Kriegswerk, wie sich's denn selbst natürlich also teilt.



Ackerwerk soll nähren, Kriegswerk soll wehren; und die im Wehramt sind, sollen ihre Zinsen und Nahrung von denen, die im Nähramt sind, nehmen, daß sie wehren können. Wiederum die im Nähramt sind, sollen ihren Schutz haben von denen, die im Wehramt sind, auf daß sie nähren können. Und der Kaiser oder Fürst im Lande soll auf beider Amt sehen und darob halten, daß die im Wehramt rüstig und reisig sind, und die im Nähramt redlich handeln, die Nahrung zu bessern, unnütze Leute aber, die weder zu wehren noch zu nähren dienen, sondern nur zehren, faulenzten und müßig gehen können, nicht leiden, sondern aus dem Lande jagen oder zum Werk halten, gleich wie die Bienen tun und stechen die Hummeln weg, welche nicht arbeiten und den andern Bienen ihren Honig auffressen. Daher nennet Salomo in seinem Prediger die Könige Bauleute, die das Land bauen; denn es soll ihr Amt sein. Aber Gott behüte uns Deutsche, daß wir ja nicht so bald Flug werden und solches treiben, auf daß wir noch eine Weile gute Zehrlinge bleiben, und lassen Nährlinge und Wehrlinge sein, wer Lust dazu hat oder es nicht umgehen kann.

Daß diese ersten nun mit Recht ihren Sold und Lehnsgut haben und auch recht tun, daß sie ihrem Herrn helfen kriegen und darin dienen, wie sie schuldig sind, hat S. Johannes der Täufer bestätigt Luk. 3, 14. Da ihn die Kriegsleute fragten, was sie denn tun sollten, antwortete er: „Laßt euch begnügen an eurem Solde“. Denn wo ihr Sold unrecht, oder ihr Amt wider Gott wäre, hätte er's nicht dürfen so lassen bleiben, erlauben und bestätigen, sondern sie strafen und davon halten, als ein göttlicher, christlicher Lehrer. Und damit ist denen geantwortet, die aus blödem Gewissen (wiewohl in solchem Volke jetzt selten) vorgeben, es sei gefährlich um zeitlichen Gutes willen solches Amt anzunehmen, welches nichts anderes ist denn Blutvergießen, Morden und seinem Nächsten alles Leid anlegen, wie es Kriegslauf gibt. Denn dieselbigen sollen ihr Gewissen also berichten, daß solch Amt sie nicht tun aus Vorwitz, Lust oder Widerwillen, sondern es ist Gottes Amt, und sind's ihrem Fürsten und Gott schuldig zu tun. Darum, weil es ein rechtes Amt ist, von Gott



## 184 Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können

geordnet, so gebührt ihm sein Sold und Lohn dafür, wie Christus spricht Matth. 10, 10: „Ein Arbeiter ist seines Lohnes wert.“

Wohl ist das wahr, wenn einer mit solchem Herzen und Meinung im Kriege dienet, daß er nichts anderes sucht noch denkt, denn Gut zu erwerben, und ist zeitlich Gut seine einzige Ursache, also daß er nicht gern sieht, daß Friede ist, und ihm leid ist, daß nicht Krieg ist. Der tritt freilich aus der Bahn und ist des Teufels, wenn er gleich aus Gehorsam und durch Aufgebot seines Herrn frieget, denn er macht aus einem guten Werk ihm selbst ein böses, mit dem Zusatz, daß er nicht viel achtet, wie er aus Gehorsam und Pflicht diene, sondern allein das Seine sucht. Darum hat er kein gut Gewissen, das da könne also sagen: Wohlan, meinethalben wollte ich wohl daheimbleiben, aber weil mein Herr mich fordert und mein begehrt, so komme ich in Gottes Namen und weiß, daß ich Gott darin diene, und will meinen Sold verdienen oder nehmen, was mir dafür gegeben wird. Denn es soll ja ein Kriegermann mit sich und bei sich haben solch Gewissen und Trost, daß er schuldig sei und müsse es tun, damit er gewiß sei, daß er Gott drinnen diene und könne sagen: Hier schlägt, sticht, würgt nicht ich, sondern Gott und mein Fürst, deren Diener jetzt meine Hand und mein Leib ist. Denn solcher deutet auch die Losung und Geschrei im Streit: Sie Kaiser! Sie Frankreich! Sie Lüneburg! Sie Braunschweig! Also schrien auch die Juden wider die Midianiter, Richt. 7, 20: „Sie Gottes und Gideons Schwert!“

Verdirbt doch ein solcher Geizhals auch wohl alle andern guten Werke. Aber wer um zeitlichen Gutes willen predigt, der ist auch verloren, und Christus spricht doch, es solle ein Prediger vom Evangelio genährt werden. Um zeitlich Gut etwas tun, ist nicht böse. Denn Zinsen, Sold und Lohn ist auch zeitlich Gut, sonst dürfte niemand arbeiten noch etwas tun, sich zu ernähren, weil es alles geschieht um zeitlich Gut. Aber geizen um zeitlich Gut und einen Mammon daraus machen, das ist allwege in allen Ständen, in allen Aemtern und Werken unrecht. Laß Geizen und andere böse Meinung, so ist Kriegen nicht Sünde, und nimm dafür deinen Sold und was dir gegeben wird. Darum habe ich



droben gesagt, das Werk an sich selbst ist recht und göttlich. Aber wenn die Person unrecht ist oder nicht recht seiner braucht, so wird's auch unrecht.

Eine andere Frage: Wie, wenn mein Herr unrecht hätte zu kriegen? Antwort: Wenn du gewiß weißt, daß er unrecht hat, so sollst du Gott mehr fürchten und gehorchen, denn Menschen, Apostelgesch. 5, 29, und sollst nicht kriegen noch dienen; denn du kannst da kein gut Gewissen vor Gott haben. Ja, sprichst du, mein Herr zwingt mich, nimmt mir mein Leben, gibt mir mein Geld, Lohn und Sold nicht; dazu würde ich verachtet und geschändet als ein Verzagter, ja als ein Treulofer vor der Welt, der seinen Herrn in Nöten verläßt usw. Antwort: Das mußt du wagen und um Gottes willen lassen fahren, was da fährt. Er kann dir's wohl hundertfältig wiedergeben, wie er im Evangelio verheißt: „Wer um meinetwillen verläßt Haus, Hof, Weib, Gut, der soll's hundertfältig wiederkriegen“ usw. Muß man doch solche Gefahr in allen andern Werken auch gewarten, da die Obrigkeit zwingt, Unrecht zu tun. Aber weil Gott auch Vater und Mutter will verlassen haben um seinetwillen, so muß man freilich auch Herrn verlassen um seinetwillen usw.

Wenn du aber nicht weißt, oder kannst nicht erfahren, ob dein Herr ungerecht sei, sollst du den ungewissen Gehorsam um ungewissen Rechtes Willen nicht schwächen, sondern nach der Liebe Art dich des Besten zu deinem Herrn versehen. Denn „Liebe glaubt alles“ und „denkt nichts Arges“, 1. Kor. 13, 7. So bist du sicher und fährst abermals wohl vor Gott. Schändet man dich darum, oder schilt dich treulos, so ist's besser, daß dich Gott treu und redlich preiset, als daß dich die ganze Welt treu und redlich preiset. Was hülf dir's, wenn dich die Welt für Salomo oder Moses hielte, und du wärst vor Gott so böse gerechnet wie Saul oder Ahab.

Die dritte Frage: Ob ein Kriegsmann möge sich mehr denn einem Herrn zu Dienst verpflichten, und von einem jeglichen Sold oder Dienstgeld nehmen? Antwort: Ich habe droben gesagt, Geiz ist unrecht, Gott gebe, er gehe in gutem oder bösem Amt. Denn Ackerwerk ist freilich der besten Ämter eines, dennoch ist ein geiziger



Ackermann unrecht und verdammt vor Gott. Also auch hier: Sold nehmen ist billig und recht, dafür dienen ist auch recht. Aber Geiz ist nicht recht, wenn auch der Sold des Jahres kaum ein Gulden wäre. Wiederum: Sold nehmen und verdienen ist recht an sich selbst, es sei von einem, zwei, drei Herren, oder wieviel derer sind, sofern dem Erbherrn und Landesfürsten seine Gebühr nicht entzogen und mit seinem Willen und Gunst andern gedient wird. Denn gleichwie ein guter Handwerksmann mag seine Kunst verkaufen, wer sie haben will, und damit dienen, sofern es nicht wider seine Obrigkeit und Gemeinde ist: also, weil ein Kriegsmann von Gott die Geschicklichkeit hat zu Frieren, mag er damit als mit seiner Kunst und Handwerk dienen, wer seiner begehrt, und dafür seinen Lohn als für seine Arbeit nehmen. Denn das ist auch ein Beruf, der aus dem Gesetz der Liebe herquillt: wenn jemand meiner bedarf und begehrt, daß ich ihm zu Willen bin und nehme dafür meine Gebühr, oder was mir gegeben wird. Denn so spricht S. Paulus 1. Kor. 9, 7: „Niemand reiset auf seinen eigenen Sold“ und billigt damit solch Recht. Weil denn ein Fürst eines andern Untertan bedarf und begehrt zum Streit, mag er demselbigen mit seines Fürsten Willen und Wissen wohl dienen und dafür Sold nehmen.

Wie aber, wenn der Fürsten oder Herren einer wider den andern friegt, und ich beiden verpflichtet wäre, wollte aber lieber dem dienen, der unrecht hätte, dieweil er mir mehr Gnade oder Gutes erzeigt hat, denn dem, der recht hat, weil ich des weniger genieße? Hier ist die stracke furze Antwort: Recht (das ist Gottes Wohlgefallen) soll gehen über Gut, Leib, Ehre und Freund, Gnade und Genieß; und ist hier keine Person anzusehen, sondern allein Gott. Und ist auch hier das um Gottes willen abermal zu leiden, daß einer undankbar gehalten wird oder verachtet; denn es ist hier redliche Entschuldigung, nämlich Gott und das Recht, welche es nicht leiden wollen, dem Liebsten zu dienen und den Unwertesten zu lassen. Wiewohl solches der alte Adam nicht gern höret, dennoch soll's so sein, wo es anders will recht sein. Denn wider Gott ist nicht zu streiten. Wer aber wider Recht streitet, der streitet wider Gott, der alles Recht gibt, ordnet und handhabt.



Die vierte Frage: Was soll man aber von dem sagen, der nicht allein um Gutes willen, sondern auch um zeitlicher Ehre willen kriegt, daß er so ein weidlicher Mann sei und angesehen werde usw? Antwort: Ehrgeiz und Geldgeiz ist beides Geiz, einer sowohl unrecht wie der andere, und wer in solchem Laster kriegt, der kriegt ihm die Hölle. Denn wir sollen Gott die Ehre allein lassen und geben, und uns an dem Solde und Futter begnügen lassen. Darum ist das eine heidnische und nicht eine christliche Weise, das Kriegsvolk vor der Schlacht zu vermahren auf die Weise: „Liebe Gesellen, liebe Knechte, seid frisch und getrost, wir wollen, ob Gott will, heute Ehre einlegen und reich werden!“ Sondern also und auf die Weise sollte man sie ermahnen: „Liebe Gesellen, wir sind allhier versammelt im Dienst, Pflicht und Gehorsam unsers Fürsten, wie wir nach Gottes Willen und Ordnung schuldig sind, unserm Herrn beizustehen mit Leib und Gut, wiewohl wir vor Gott ebensowohl arme Sünder sind, wie unsere Feinde. Aber doch, weil wir wissen, oder doch nicht anders wissen, als daß unser Fürst in diesem Stück recht hat, und damit sicher und gewiß sind, daß wir Gott selbst in solchem Dienst und Gehorsam dienen: so sei ein jeglicher frisch und unverzagt und lasse sich nicht anders dünken, denn seine Saust sei Gottes Saust, sein Spieß sei Gottes Spieß, und schrei' mit Herz und Mund: „Sie Gott und Kaiser!“ Gibt uns Gott den Sieg, so soll Ehre und Lob sein sein, nicht unser, der es durch uns arme Sünder tut. Die Ausbeute aber und Sold wollen wir nehmen als uns Unwürdigen von seiner göttlichen Güte und Gnade geschenkt und gegeben und ihm dafür von Herzen danken. Nun walt's Gott, und hinan mit Freuden!“

Denn ohne Zweifel, wo man die Ehre Gottes sucht und läßt sie ihm bleiben, wie es doch billig und recht ist, auch sein soll, so wird Ehre selbst mehr kommen, denn jemand suchen könnte, weil Gott verheißen hat 1. Sam. 2, 30: „Wer mich ehret, den will ich wieder ehren. Wer mich aber verunehrt, der soll wieder verunehrt werden,“ daß er's freilich nicht lassen kann solchem seinem Zusagen nach: er muß die ehren, welche ihn ehren. Und ist der größten Sünde eine, wenn man eigene Ehre sucht, welches



## 188 Ob Kriegsleute auch in seligem Stande sein können

nichts anders ist denn *Crimen laesae majestatis divinae*, ein Raub göttlicher Majestät. Darum laß andere rühmen und Ehre suchen! Sei du gehorsam und stille, deine Ehre wird sich wohl finden. Es ist mancher Streit verloren, der sonst gewonnen wäre, wenn's die eitle Ehre getan hätte. Denn solche ehrgeizigen Krieger glauben nicht, daß Gott mit im Kriege ist und Sieg gibt. Darum fürchten sie auch Gott nicht, sind nicht freudig, sondern frech und toll, werden auch zuletzt geschlagen.

Aber das sind mir die allerbesten Gesellen, die sich vor der Schlacht ermahnen und ermahnen lassen durch die löbliche Andacht an ihre Buhlschaft, und lassen sich sagen: „Sui nun, denke ein jeglicher an seinen liebsten Buhlen.“ Ich sage, daß, wenn ich nicht hätte gehört von zwei glaubwürdigen Männern, in solchem Spiel erfahren, daß solches geschehe, so hätte ich nimmermehr geglaubt, daß Menschenherz in solchem ernstern Handel, da des Todes Gefahr vor Augen ist, so vergessen und leichtfertig sollte sein können. Und zwar tut's keiner, wenn er mit dem Tode allein sieht. Aber hier im Haufen reizt einer den andern, daß keiner nicht achtet, was ihm gilt, weil es vielen mit gilt. Erschrecklich aber ist's einem christlichen Herzen zu denken und zu hören, daß in der Stunde, da man Gottes Gericht und Todes Gefahr vor Augen hat, man allererst mit fleischlicher Liebe sich figelt und tröstet. Denn welche also erstochen werden oder sterben, die schicken freilich ihre Seelen auch gar frisch in die Hölle, ohne alles Säumen. Ja, sagen sie, wenn ich an die Hölle sollte gedanken, dürfte ich nimmermehr in den Krieg ziehen. Das ist noch schrecklicher, daß man mutwilliglich Gott und sein Gericht aus dem Sinn schlägt und will nichts davon wissen, denken noch hören. Verhalben ist ein großer Teil des Kriegsvolks des Teufels eigen, und gar etliche so voller Teufel, daß sie ihre Freudigkeit nicht wissen besser zu beweisen, denn daß sie verächtlich von Gott und seinem Gericht reden können, als seien sie damit die rechten Eisenfresser, daß sie schändlich schwören, martern, fluchen und Gott im Himmel trogen dürfen. Es ist ein verlorener Haufe und die Spreu; gleichwie in allen andern Ständen auch viel Spreu und wenig Korns ist.



Daraus folgt, daß die Landsknechte, so im Lande irre laufen und Krieg suchen, so sie doch wohl arbeiten und Handwerk treiben könnten, bis sie gefordert würden, und vor Faulheit oder aus rohem, wildem Gemüte die Zeit also verlieren, nicht wohl daran mögen sein mit Gott; denn sie können keine Ursache noch gut Gewissen ihres Laufens vor Gott anzeigen, sondern haben nur eine tollkühne Lust oder Vorwitz zum Krieg, oder ein frei wild Leben zu führen, nach solcher Gesellen Art. Müssen auch einesteils zuletzt Buben und Räuber daraus werden. Wenn sie aber sich zur Arbeit oder Handwerk begäben und verdienten ihr Brot, wie Gott allen Menschen geboten und aufgelegt hat, bis daß der Landesfürst aufböte für sich selbst oder einem andern zuzuziehen erlaubte und begehrte, so möchten sie mit gutem Gewissen sich erheben und, als die dann wüßten, daß sie ihrem Oberherrn zu Gefallen drin dienten, welches keine Gewissen sie sonst nicht können haben. Denn das soll ja aller Welt ein Trost und Freude, ja auch eine mächtige Ursache sein, die Obrigkeit zu lieben und zu ehren, daß uns Gott der Allmächtige die große Gnade tut und die Obrigkeit uns als ein äußerlich Mal und Zeichen seines Willens dahinstellet, da wir gewiß sind, daß wir seinem göttlichen Willen gefallen und recht tun, so oft und wann wir der Obrigkeit Willen und Gefallen tun. Denn er hat sein Wort und seinen Willen an sie geheftet und gebunden, da er spricht: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist.“ Und Röm. 13, 1: „Ein jeglicher sei der Obrigkeit untertan.“

Zuletzt haben auch die Kriegsleute viel Aberglauben im Streit: da sich einer S. Georg, der andere S. Christoffel befiehlt, einer diesem, der andere dem Heiligen. Etliche können Eisen und Büchsensteine beschwören, etliche können Roß und Reiter segnen, etliche tragen S. Johannes' Evangelium oder sonst etwas bei sich, darauf sie sich verlassen. Diese allesamt sind in gefährlichem Stande. Denn sie glauben nicht an Gott, sondern versündigen sich vielmehr mit Unglauben und Mißglauben an Gott, und wo sie so stürben, müßten sie auch verloren sein. Sondern so sollen sie tun: wenn die Schlacht dahergeht, und die Vermahnung, so ich droben erzählt habe, geschehen ist, soll man sich einfältiglich



in Gottes Gnade befehlen und sich nun in diesem Stücke als ein Christ stellen. Denn in der vorhergehenden Vermahnung ist allein die Form gestellt, wie man das äußerliche Kriegswerk mit gutem Gewissen tun solle. Aber weil kein gut Werk selig macht, soll nun ein jeglicher bei sich nach solcher Vermahnung also im Herzen oder mit dem Munde sagen:

„Himmlicher Vater, hier bin ich nach deinem göttlichen Willen in diesem äußerlichen Werke und Dienst meines Oberherrn, wie ich schuldig bin dir zuvor und demselben Oberherrn um deinetwillen, und danke deiner Gnade und Barmherzigkeit, daß du mich in solch Werk gestellt hast, da ich gewiß bin, daß es nicht Sünde ist, sondern recht und deinem Willen ein gefälliger Gehorsam ist. Weil ich aber weiß und durch dein gnadenreiches Wort gelernt habe, daß keines unserer guten Werke uns helfen kann, und niemand als ein Krieger, sondern allein als ein Christ muß selig werden, so will ich mich gar nicht auf solchen meinen Gehorsam und Werk verlassen, sondern dasselbige deinem Willen frei zu Dienst tun. Und glaube von Herzen, daß mich allein das unschuldige Blut deines lieben Sohnes, meines Herrn Jesu Christi, erlöse und selig mache, welches er für mich, deinem gnädigen Willen gehorsamlich, vergossen hat. Da bleibe ich auf, da lebe und sterbe ich auf, da streite und tue ich alles auf. Erhalte, lieber Herr Gott Vater, und stärke mir solchen Glauben durch deinen Geist! Amen.“ Willst du darauf den Glauben und ein Vaterunser sprechen, magst du's tun und lassen damit genug sein. Und befehl damit Leib und Seele in seine Hände, und zieh dann vom Leder und schlage drein in Gottes Namen.

Wenn solcher Kriegsleute in einem Heer viele wären, Lieber, wer, meinst du, würde ihnen etwas tun! Sie fräßen wohl die Welt ohne allen Schwertschlag. Ja, wenn neun oder zehn solcher in einem Haufen wären, oder noch drei oder vier, die solches mit rechtem Herzen könnten sagen, die sollten mir lieber sein, denn alle Büchsen, Spieße, Roß und Harnisch, und ich wollte den Türken mit aller seiner Macht lassen kommen. Denn christlicher Glaube ist kein Schimpf noch gering Ding, sondern, wie Christus im Evangelio sagt: „Er vermag alles.“ Aber, Lieber,



wo sind sie, die so glauben und solches tun mögen? Doch ob's der Haufe nicht tut, müssen wir dennoch solches lehren und wissen um derer willen (wie wenig derselben auch sind), die es tun werden. Denn „Gottes Werk gehet nicht umsonst aus“, spricht Jesaias 55, 11, es bringt ja etliche zu Gott. Die andern, so diese heilsame Lehre zu ihrer Seligkeit verachten, haben ihren Richter, dem sie antworten müssen. Wir sind entschuldigt und haben das Unsere getan.

Hier will ich's jetzt lassen bleiben. Denn ich wollte auch vom türkischen Kriege etwas gesagt haben, weil er uns so nahe gekommen war, und mir etliche meine Worte vorwarfen, daß ich wider die Türken zu friegen widerraten hätte. Denn ich habe längst wohl gewußt, ich müßte auch noch türkisch werden, und hilft mir nichts, daß ich so deutlich davon geschrieben habe, dazu im Büchlein von weltlicher Obrigkeit gelehrt, wie Gleich wider Gleichen wohl möge friegen. Aber weil der Türke wieder heim ist, und unsere Deutschen nun nicht mehr darnach fragen, ist's noch nicht Zeit, davon zu schreiben. — Solchen Unterricht, mein lieber Herr Aßa, sollte ich längst haben gefertigt. Es hat sich aber so lange verzogen bisher, daß wir indes Gevattern geworden sind von Gottes Gnaden. Welchen Verzug Ihr mir zugut halten wollet: denn ich weiß selbst nicht wohl, wie sich's so lange hat verzogen. Doch hoffe ich, solle es nicht ein unfruchtbarer Verzug gewesen sein und die Sache desto besser gefördert haben. Hiermit Gott befohlen!